

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erscheint auch in sämtlichen Wochenschriften / Abonnements-Einsparungen auf Postfachkonto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Strubel, Buchdruckerei, Zürich 2, Seidenhof 27/29/75. Postfach-Nr. VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Seidenhof 22/25. Postfach-Nr. VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Mittelzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgebühren 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluss Montag abend

„Wie soll ich Dich empfangen...?“

Trüblich und grau reihen sich die Novembertage aneinander. Nur selten bricht die Sonne durch den dichten Nebel, der die Erde verhüllt und erinnert die Menschen daran, daß sie auch in dieser dunkelsten Jahreszeit Tag für Tag strahlend hoch oben am blauen Himmel steht.

Ganz ähnlich wie in der Natur sieht es auch im Volkseben aus. Graue Hoffnungslosigkeit erfüllt die meisten Gemüter, nachdem die Jahre heiligen menschlichen Ringens und tiefsten Lebens es scheinbar so magere Ernte eintrachten. Was soll denn werden, wenn die keine hoffnungsvollen neuen Lebens, die man während und nach dem Striege zu schauen vermeint, nicht zur Entfaltung gelangen, sondern dumpf dahinträumen wie die Knospen im November? Alles Wollen und Kämpfen Einzelner, alle Sehnen der Willen vermag sie nicht aufzuwecken, und immer deutlicher spüren die Menschen, daß nur übermenschliche Kräfte, nur ein Hereintrifflern der Gottesonne selbst sie wahrhaft zu beleben vermöchte. Aber diese Sonne erscheint ebenso fern und kraftlos wie diejenige über dem Novemberebel. Oder könnte vielleicht ein Wunder geschehen, jetzt, in der nächsten Weihnachtszeit? Könnte mit einemmal die göttliche Sonne über der Menschheit aufstrahlen und sie mit Licht und Liebe und Kraft erfüllen, so wie die natürliche Sonne die Erde belebt, wenn diese sich im Frühling ihr auf's Neue zuwendet?

Wenn die Erde sich der Sonne aufs Neue zuwendet... Nicht die Sonne ist es, die in jedem Frühling sich wie ein gewaltiges Gnadengestirn über der Erde offenbart, nein, die Erde ist es, die nach langen, dunklen Winternagen die Sonne sucht und mit all ihren Keimen, Knospen und Blüten ihr entgegenwächst, ihr strahlendes Licht in sich aufnimmt. So ist es auch mit dem göttlichen Licht. Es leuchtet auch heute in unaussprechlicher Fülle über der Menschheit und wartet nur darauf, daß diese sich ihm öffne, es in sich aufnehme wie die Pflanzen das Sonnenlicht. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“, spricht der Gott, in dem wir leben, wohnen und sind. Und Christus, der im Menschen sich offenbarende Gott, verheißt seinen Jüngern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Er ist also da, er ist uns nahe, sein göttliches Wesen umfängt uns wie die Novembersonne die verblühten Erde. An uns Menschen ist es, seine Stimme zu hören und die Tür aufzutun, auf daß er in uns eingehe. Seine tiefsten Verheißungen beziehen sich darauf, daß er in uns Wohnung nehmen wolle. Da ist nicht mehr ein bloßes Geborgen sein, sondern ein Erfüllsein mit seiner eigenen Wesen, eine innerste glückhafte Vereinigung, der ganz von selbst das ersehnte neue Leben entspringt. Denn wird sich ihm anvertraut, wie die Schrift sagt, „von des Leibes werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Das aber setzt kein passives Warten auf die Gnade voraus, sondern eine starke innere Arbeit. Denn wie sollte man Christus das Herz öffnen und sein Wesen darin aufschmeißen, wenn man ihn

nicht liebt? Und wie sollte man ihn lieben, wenn man ihn nicht kennt? Ein bloßes Kennenlernen der Lebensgeschichte Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt und in allen christlichen Kirchen gelehrt wird, genügt nicht. Das zeigt ein Blick auf unsere Christenheit nur zu deutlich. Wenn wir irgend einen bedeutenden Zeitgenossen kennen lernen wollen, begnügen wir uns auch nicht damit, die äußeren Gesichtszüge seines Lebens zu studieren. Wir vertiefen uns in seine Lebensentwicklung, wir setzen sie in Beziehung zu unseren eigenen Problemen, zu denjenigen unserer Umwelt und zu der Auffassung anderer großer Menschen. Auf diese Weise dringen wir tiefer und tiefer in sein Wesen ein, bis es, inwieweit wir es voll begreifen, zum Bestandteil unseres eigenen Wesens wird. Könnten wir nicht auch mit Christus diesen Weg versuchen? Vielleicht hat uns eines seiner Worte in irgend einer Lebenslage einmal ganz persönlich angeprochen. Versuchen wir, dieses eine Wort in uns zu beleben, unser ganzes Leben, nicht nur jene spezielle Situation, in seinem Lichte zu schauen, das

Weltgeschichte mit uns herum damit zu beleuchten, es immer und immer wieder im Herzen zu beweisen. Dann kann es mit einemmal geschehen, daß wir in diesem Wort nicht mehr bloß einen weisen Gedanken sehen, sondern daß es wie etwas Lebendiges, Lebendes in uns zu wirken beginnt und daß wir es jubelnd als einen Strahl des göttlichen Lebens empfinden, der in unser Inneres Einzug hielt. Vielleicht sind es zunächst nur Augenblicke, in denen wir dies so stark empfinden, aber ein einziger solcher Augenblick läßt uns erleben, daß diese innerste Vereinigung mit dem göttlichen Wesen überhaupt möglich ist. Und zwar ist es nicht nur ein gehendes Einsinken, wie etwa in den Augenblicke tiefsten Kunst- oder Naturgenusses. Wir fühlen deutlich, daß diese durch erhellendes Denken gewonnene Vereinigung uns Kräfte verleiht, Gedanken- und Herzkräfte, die wir vorher nicht besaßen. Wir spüren auch, daß diese Kräfte allein die Menschheit aufwärts führen könnten aus der Dunkelheit ins Licht, aus dem Novemberebel in die Weihnachtsfröhlichkeit.

Zur Entwicklungsgeschichte einer Resolution

El. St. Es ist schon darüber geredet und geschrieben worden, daß am 3. Schweizerischen Frauentag in nicht ganz einwandfreier und demokratischer Art und Weise mit einigen Resolutionen umgegangen worden ist. Wir wollen diese Seite der Angelegenheit begraben, und nur noch ganz allgemein die Frage aufwerfen, ob es — auch im Hinblick auf andere Anlässe — überhaupt einen Sinn hat, durch eine Veranlassung eine Resolution fassen zu lassen, wenn diese dann nachher willkürlich abgeändert werden kann? Dies nur als ganz prinzipielle Frage, ohne irgend welche Anspielung auf die begabenen Ereignisse aus dem Gesicht heraus, daß da rechtlich irgend etwas nicht ganz stimmt. Die Resolution von der wir heute reden wollen, betrifft diejenige der Studiengruppe zur Bekämpfung des Alkoholismus. Es war dieser Gruppe ein wichtiges Anliegen in ihren Vorträgen und Sitzungen, die so zahlreich angewandten Frauen nicht nur auf die allgemeine große, und in weiten Kreisen noch viel zu wenig erkannte Gefahr unserer Trinitäten und den überall das private und öffentliche Leben zerschütternden Alkoholismus hinzuweisen, und die Gewissen zu wecken, als auch ganz besonders auf die großen gesundheitlichen und moralischen Gefahren der überall Mode gewordenen Bars und Dancings hinzuweisen.

Es ist gewiß normal und verständlich, daß die Jugend, besonders die so zahlreich durch Arbeit oder Studium außerhalb des Familienverbandes lebende, das Bedürfnis hat, von Zeit zu Zeit ihre Abende gefellig mit Freunden beiderlei Geschlechts zu verbringen. Aber diese Lokale, die sich zum Sammelplatz dieser jugendlichen Gesellschaften machen, sollten vor allem eine gesunde Atmosphäre vermitteln, und nicht durch Alkohol und alle möglichen und unmöglichen raffinierten Drinks und Cocktails aufreizend auf die Erotik der jungen Leute einwirken und letzten Endes sich zu allem andern ausnützen.

als zu einer Gaststätte, welche Träger eines gesunden, kulturell hochstehenden und deshalb wünschenswerten Gesellschaftslebens.

Sehr ausführlich waren seinerzeit die Verhandlungen im Zürcher Gemeinderat, wo man erfuhr, daß nach einem, im Interesse der Fremden gemacht Versuch, diese Dancings einige Nachtstunden länger offen zu halten, die Erfahrungen dahin gingen, daß die Fremden eine längere Nachtruhe einen verlängerten Dancings vorzogen, daß aber, besonders die jüngere einheimische Jugend, die „Boderung“ ausnützte, um nachher die Polizei durch Nachtruheforderungen und allerlei anderen Unfug vernebelt zu beschäftigen, was von den Platzorganen ausdrücklich festgestellt worden ist.

Die Studiengruppe für die Bekämpfung des Alkoholismus hat nun, in Abänderung ihrer ursprünglichen, von der Resolutionskommission mißhandelten Resolution, zwei Eingaben formuliert, angenommen und beschlossen und davon eine an die Regierungsräte der verschiedenen Kantone und eine andere, eine Verteuerung der Lizenzen und lizenzähnlichen Getränke fordernde, an Herrn Bundesrat Stammli, den Chef des Volkswirtschaftsdepartementes, zugegangen. Wir laßen sie im Wortlaut folgen:

Zürich und Herisau, den 3. Oktober 1946

Herrn Bundesrat Stammli,
Vorbesitzer des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes
Bern

Hochgeehrter Herr Bundesrat!

Am dritten Schweizerischen Frauentag vom 20. bis 24. September d. J. in Zürich ist in zwei Versammlungen einstimmig folgende Resolution gefaßt worden:

„Der 3. Schweizerische Frauentag in Zürich, beunruhigt durch die in letzter Zeit zunehmende Gefähr-

dung weiter Bevölkerungsteile durch den Genuß von Likören und lizenzähnlichen Getränken, legt dem Bundesrat dringlich nahe, diese auf Grund der Gesetzgebung über die gebrannten Wässer einer so hohen Besteuerung zu unterwerfen, daß ihr Verbrauch wirksam vermindert wird.“

Die abschließende Volksversammlung des Kongresses hat daraufhin unsere Studiengruppe „Bekämpfung des Alkoholismus“ aufgefordert, alle uns möglichen Vorschläge zu treffen, welche die Gefahren des Alkoholismus wirksam einzudämmen vermöchten, und namentlich darauf zu dringen, daß Lizenzen und lizenzähnliche Getränke einer sehr hohen Besteuerung unterworfen werden.

Die Erfüllung dieses Auftrages gelangen wir mit der höchsten Bitte an Sie, Herrschaften das Mögliche zur Verwirklichung einer Steuermaßnahme im erwählten Sinne zu unternehmen, nicht nur damit für den Anfang eine ergebige Quelle für Bundesmittel erschlossen wird, sondern vor allem, damit möglichst bald die schimmlichen Auswirkungen eines unserer großen Volksübel zum Verschwinden gebracht werden.

Andem wir uns Ihnen, Anzeigen, das Sieher allen Fortschrittlich gekennnten Mitbürgern am besten liegt, Ihre besonderen Aufmerksamkeit empfehlen, begrüßen wir Sie, hochgeehrter Herr Bundesrat,

mit vollkommener Hochachtung.

Die Beauftragten: Clara Reif
Gertrud Lauterburg

Zürich und Herisau, den 4. Oktober 1946

An den
Regierungsrat
des Kantons

Hochgeehrter Herr Regierungsräsident!
Hochgeehrte Herren Regierungsräte!

Die abschließende Volksversammlung des dritten Schweizerischen Frauentages vom 20.—24. September d. J. in Zürich hat einstimmig folgende Resolution gefaßt:

Die gegen die Alkoholgefahr kämpfenden Frauen eruchen anlässlich ihrer Zusammenkunft am 3. Schweiz. Frauentag in Zürich die zuständigen Behörden um ersuchhafte Prüfung der Frage der Bars und gewisser zweifelhafte Dancings, damit deren Zahl vermindert werde, ihre Schließung spätestens am Mittelabend erfolge und der Zutritt von Jugendlichen unter 18 Jahren verhindert werde. Sie bitten die betreffenden Behörden außerdem, die Schaffung von gesunden Unterhaltungsstätten für die Jugendlichen zu fördern.

Gleichzeitig hat die Versammlung unsere Studiengruppe beauftragt, für eine baldige Erfüllung der in ihrer Resolution erwähnten Begehren besorgt zu sein. Wir richten daher die höchste Bitte an Sie, unserer Resolution nicht nur Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, sondern unseren Anliegen, die sicher der Meinung aller gemeinnütigen Kreise entsprechen, in möglichst wirksamer Weise auch Nachachtung zu verschaffen.

An der Überzeugung, daß Sie sich dem Sinn unserer Eingabe nicht verschließen werden, begrüßen Sie, hochgeehrte Herren Regierungsräte, mit besten Empfehlungen

und vollkommener Hochachtung.

Die Beauftragten: Clara Reif
Gertrud Lauterburg

Zu diesen Eingaben wäre nur noch einiges zu sagen. Es mag da und dort Anstoß erregen, daß in

Nachdruck verboten

Michaela

Ein Frauenstück
Von Terzag v. Haber du Haue

Der Major lagte dröhnend, „Jawohl, liebes Fräulein Michaela! Wölfer lieben einander: ihre Erdölquellen, Kohlenruben, Erzlager, Holzreichtum, Fruchtgehenden. Der Starke liebt, indem er sich einweicht. Der Schwache liebt, indem er sich hingibt. Dann wird Frieden. Sie denken es sich ja wohl etwas anders, Ihr Wesen. Aber Sie werden noch Bekämpfung erleben. Auch diese Franzosen hier werden aufwachen und sich die Augen reiben.“

Durch diese Worte wurde Michaela abgelenkt, von dem Gedanken, den sie eben äußern wollte, vom Recht, das doch zwischen den Wölfen bestehe, denn sie mußte wieder an den Kartentönig denken und den Brief, den sie ihm heute Nacht geschrieben hatte. Woher wußte sie das, was sie ihm da lagte? Sie erhoffte es, sie wußte es ihm, sie wollte es vom Himmel für ihn ersehen, denn sie hatte ihn doch lieb, wenn sie auch das nicht annehmen konnte, was er zu geben hatte, sie hatte ihn doch lieb. Das würde er aus ihren Worten lesen. Es war gut, daß sie, statt der drei Wochen, den geplant waren, nur noch drei Tage hier in seiner Nähe sein würde. Als sie ihm nachher im Vorbeigehen mit Peter den Brief übergeben, verknüpfte sie ihm:

„In drei Tagen werden wir ab.“ Jetzt wußte er es doch, ehe er ihn öffnete, so tat es ihm noch weniger

Der Stimm war vorhängig. Die See war unruhig wie ihr Herz. Der Sturm schüttete die Brandung donnend an die Küste. Gelbe Schaumfetzen flogen heran. Soweit die Blicke über die unruhige Welle reichten, trugen die Wellenberge zu weißen Kasuben um. Mächtige Wasserberge rollten heran und ängstigten den kleinen Knaben. Michaela baute ihm eine feste Burg um und um hohe Mauern, und stieß dann mit dem Schaufelstiel Fenster hinein, daß er hinausgucken konnte nach allen Seiten. Das machte ihm Spaß, und nun konnte sie ihr Badestiefel anlegen und mit den Wellen kämpfen, wie mit ihrem Schicksal. Sie schürzte ihnen entgegen und sie stand — nein, sie stand nicht mehr, sie lag unter ihnen, falsche Bitternis schwebend. Aber jetzt stand sie wieder, eine noch höhere Tabor, und sie stand, bis sie der nächsten erlag. Wieder und wieder, siegen und besieg werden. Nach jeder Niederlage stand sie wieder auf, nur im Herzen.

„Ja, so soll es sein, mein Leben! Jedem es in ihr. Alles, alles will ich auf mich nehmen. Inbunde Sturm entgegengehen!“

Seitgekämpft kam sie aus den Wellen und warf sich auf den Sand. Sie hörte ihr Herz heftig gegen die Erde schlagen. Oder war es der Erde heftig gegen sie? Sie schloßen einen Mund in dieser Stunde, die Erde mit ihr, sie mit der Erde.

Sie hatte heute keine Angst, am Fensterlein vorbeizugehen. Sie wußte zu tiefst, es war alles gut. Der Kartentönig gab ihr die Hand und lagte leise: „Sie haben recht, Michaela. Sie können ja fast mein Kind sein. Sie haben mir die Fenster aufgemacht und die Türe. Ja, ich werde mir jemand herinholen. Nach diesem kann ich nicht mehr allein sein. Nur noch ein

wenig Geduld, und Sie müssen erst fort sein. Sind Sie mit mir zufrieden?“

Michaela nickte.

„Ach danke Ihnen“, konnte sie nur sagen, Müd in der Stimme.

„Gute Kleine“, lagte er noch ganz schnell und leise und ließ ihre Hand los, denn Gäste kamen. Sie hatte es gar nicht bemerkt.

Dieser Tag und der andere Tag gingen schnell vorüber. Er wäre so gerne noch einmal mit ihr spazieren gegangen, sie hätte es ihm so gerne gegönnt. Aber er hatte nicht frei. Michaela hatte auch sehr viel zu tun durch diese überfüllte Abreise. Sie fragte die Majorin, wo sie sich von der Familie trennen könne, denn sie wollte nicht ganz mit zurückfahren. Zu Hause wurde Peter von seiner alten Wärterin erwartet, der nur Angst vor der großen Reise in ein fremdes Land gemeldet war.

„Wir reisen wieder die Nacht durch. Am Morgen ist es mir dann gleich, wo Sie aussteigen und Ihr Glück versuchen wollen“, antwortete die Majorin. „Sie werden ja wohl eine Stelle finden können.“

„Ich glaube auch“, lagte Michaela. „Was ich heute, finde ich überall. Die Wichtigkeit zu lernen. Sonst nichts.“

Um Michaela identete ihr Bierette eine große Rezmühel, sie sei von ihrem Leben, aber er bringe immer wieder neue, und Michaela gehe ja jetzt so weit fort vom Meer.

Der Kartentönig kam mit einem großen Paket. Michaela erfragte, als sie es sah.

„Aber das ist doch nicht... das ist doch nicht...“ stammelte sie.

„Mein Schiff. Doch, es ist mein Schiff. Da ist meine ganze Jugend drin. Nehmen Sie sie mit, fahren Sie glücklich. Schreiben Sie auch einmal.“ Er verpackte ihr, auch zu antworten und alles zu berichten. Michaela brachte das Geschenk kaum mehr in ihren Koffer.

„Nun haben sie im rollenden Zug. Der kleine Peter war weinerlich.“

„Aber wir wollen doch gar nicht fort“, lagte er zu Michaela, „und es rüttelt so sehr, und ich will wieder aussteigen!“

Wollen, was man muß, dachte Michaela. Das ist das Geheimnis. Das kann der kleine Peter freilich noch nicht. Werde ich es immer können?

„Peter“, lagte sie, „es ist doch so schön, heimzuzommen. Dein Schaufelstiel darf schon so lange nicht mehr schaukeln dürfen, und deine Eisenbahn nicht mehr fahren.“

„Und der Peter nicht Brumm-brumm machen!“ nicht Peter und mußte wider Willen lachen. „Gelt du, er macht dann wieder Brumm-brumm.“

Plötzlich fragte sich Michaela: Hat meine Mutter das Meer gekannt? Und mein Vater? Was ist es für ein Schatz, der mich von dort begleitet? Was liegt hat mich ein Engel geführt. Jetzt ist ein Ereignis an seine Stelle getreten.

Sie sah eine mächtige Gestalt über sich stehen, in wachsenden Flammen gefleht, das starke und erste Gesicht eines Wälders: große, warme Augen, einen schweißgledig sprechenden Mund.

Die Erleuchtung wachte nur eines Augenblickes Länge. Dann sah sie wieder das Gesicht an derselben Stelle über sich.

Heißer Dampf stieg in ihrem Herzen auf.

Die Hilfsaktion der Schweizer Frauen

für hungernde Kinder und Mütter bittet zum Abschluß ihrer Aktion am 30. XI. 46 noch ein letztes Mal dringend um MC und Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 2116

die Eingabe betr. Dancings das Wort zweifelt gekommen ist, da ja unsere Behörden heute schon auf Grund des Wirtschaftsgesetzes das Recht und die Pflicht haben, zweifelhafte Lokale im Interesse der körperlichen und moralischen Volksgesundheit zu schließen. Tatsächlich soll es so sein, und ist in den meisten Kantonen auch so, daß alle, von den Behörden erlaubten Betriebe, nicht zweifelhafte Natur sind. Dabei ist es ein offenes Geheimnis, daß es Kantone gibt, in denen eine laxere Beurteilung besteht, was gesunde oder ungesunde Betriebe sind, herrscht, als in anderen, und daß Leiden in der katholischen Inner- und in der protestantischen Schweiz nicht zu vergleichen sind. In der katholischen Schweiz wird mehr kulturelle Rücksicht genommen, als zum Beispiel in anderen Kantonen. Wenn man bedenkt, daß auf katholischen Gebiet alkoholfreie Gemindebestanden bis heute völlig fehlen (Irtrum vorbehalten), so kann man nur wünschen, daß die so richtige und unter so ausgezeichnete Führung arbeitende katholische Frauenbewegung am Kongress auf diesem für unser Volk in fittlicher, gesundheitslicher und kultureller Beziehung so eminent wichtigen sozialen Gebiet neue Impulse erhalten hat, und auch auf diesem Arbeitsgebiet bald eine fruchtbarere Zusammenarbeit aller Schweizerinnen sich einstellen wird.

Um nun zum Schluß noch einen positiven Vorschlag in die Diskussion zu werfen, so wäre es folgender: Von sehr vielen jungen Leuten, meistens Studenten, ist mir schon gesagt worden, daß sie nicht begreifen könnten, warum die Frauen zum Beispiel in Zürich, Basel, Bern und so weiter, das heißt in den größten Universitätsstädten, es nicht fertig bringen, selber die Gründung solcher Dancings auf alkoholfreier Basis an die Hand zu nehmen. Die Jugend in Olie sich treffen, flirten; und tanzen wollen man auch — ihre Großeltern hätten das schon früher getan, hätten es aber unter anderen Zeitverhältnissen mehr im intimen, familiären Kreis tun können. Die Gründung einiger solcher, sauber, großzügig, chic und komfortabel geführter, alkoholfreier Bars und Dancings würde sicher bei den jungen Leuten der verschiedensten kulturellen Kreise einen Erfolg haben wie feinerzeit die „Alkoholfreien“ in Zürich. — Die Idee ist gut — wer geht ans Werk?

Daß die Alkoholfrage bei uns in der Schweiz eine brennende ist, das wissen alle diejenigen am besten, die sich um die Opfer des Alkoholismus, die Ertrinker, ihre Familien, die degenerierten Nachkommen, die unter Alkoholvergiftung entstandenen Verbrechen und Unfälle zu kümmern haben.

Das Schweizervolk gibt jährlich 650 Millionen für Alkohol aus.

Das Schweizervolk spendet jährlich für das Internationale Rote Kreuz, was es in 3 Tagen für Alkohol ausgibt.

Sind das nicht Zahlen die zu denken geben; Zahlen, welche die Arbeit der Anti-Alkoholbewegung mehr als rechtfertigen?

25 Jahre

Verein für Frauenbefreiungen Luzern

Nur ganz selten hat das „Schweizerische Frauenblatt“ bisher über Ereignisse aus Frauenorganisationen in der Leuchtstadt und über die von diesen seit Jahren geleistete kontinuierliche Aufklärungs-, gemeinnützige und soziale Arbeit berichtet. Ein freudiges Ereignis gibt uns Veranlassung, den eifrigeren Vorang dieses zu küssen und seinen Verdiensten in der letzten Heimat von einer entzückenden, eindrucksvollen Jubiläumfeier und von

25jährigen intensiven Tätigkeit, die in dem unmittelbaren Kreis, in den sie ausgeübt hat, aber auch in der Öffentlichkeit von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit gewesen ist, skizzieren zu geben. Vor 25 Jahren ist Luz nach Beendigung eines vom Schweizerischen Frauenfiskus durchgeführten Ferienkurses der Verein für Frauenbefreiungen aus dem Lausig geboren worden. Unter der jahrelangen zielbewußten, aber auch anregenden und zu gleichzeitiger Mitarbeit begünstigenden Führung seiner ersten Präsidentin, Frau Dr. Schwyzer-Vogel, hat sich der kleine Kreis immer mehr geweitet und sich zu einer harterkämpften Organisation ausgebaut. Am letzten Samstagmittag wurde nun der Anlaß des 25jährigen Bestehens mit einer reißenden Feyer im schönen, durch sein gediegenes Gepräge Stimmung verbreitenden Konferenzsaal begangen, wozu sich auch der Luzernerische Stadtpfarrer, Dr. Dr. Weh, einfindet. Mit schilleriger Freude konnte Frau Dr. Müller-Tirch eine ansehnliche Zahl Mitglieder und Gäste begrüßen und die zahlreich eingegangenen Gratulationen ver danken. Zur maßgebenden Umrahmung hatte das Vorkomitee des Konferenzsaal, bestehend aus drei vorzüglichen Konterinnen und einem Gelehrten, das Vorkomitee in Form von Anton Dvorak zur Aufführung gebracht und mit seinem eindrucksvollen Spiel blühende Spharaphen erworden. In einer „Mitschuld und Aussicht“ überblickenden Rede des derzeitigen Präsidentin wurden in maechten Zügen die wichtigsten Taten und Begebenheiten, Erzeugnisse und Pläne festgehalten und in erhellenden Worten den Vorkommern von damals, als die Frauenkreis im Herzen der Schweiz noch eine lächerliche Angelegenheit war und von den zu ihr stehenden Mut und Ueberzeugungstreue heiligste, der Dank abgebetet. Im Ausblick in die Zukunft gelobt unter Verein, mit Hilfe des Mannes und gegenseitig auf sein Vertrauen, zu verlassen, ein Heim und eine Heimat aufzubauen, die weniger auf Macht, als auf Recht, Treue und Vertrauen fußt und die alle von ganzem Herzen lieben können.

Herr Stadtpfarrer Weh entbot die Gratulation im Namen der Behörde und legte in feinen Worten die Bedeutung der 25 Jahre am Großen, das formlichen Befehdens und am Kleinen einer, die eingeleitete gemessen dar, erinnerte an unsere Mitwirkung an dem unter seiner Initiative ausgearbeiteten kantonalen Armengesetz und ermahnte, den in den Lehren niedergelegten Idealen fernerhin treu zu bleiben. Ihm bedeutet die Tatsache, daß der Verein in den 25 Jahren nur dreimal seine Präsidentin wechselte — Frau Dr. Schwyzer, Frau Dr. G. Wieder, Frau Dr. Müller-Tirch — ein gutes Omen für eine weiter gedeihliche Entwicklung.

So wurde dieser Anlaß an der Wende des ersten Vierteljahrhunders, die in jedem Bereichsleben als bedeutender Meilenstein einfaßt haltzumachen und Rückblick in Vergangenes und Ausblick in Zukunft zu halten, zum freudvollsten Ereignis und zum Ansporn, im zweiten den Frauenbefreiungen weiter treu zu dienen.

Ein Plagiat

El. St. Vor bald einem Jahr ist in unserem Blatt ein Feuilleton erschienen über „Gurs, Stadt der Not und Tränen, ein Talschadenbericht“ von einem Herrn E. A. Lang. In guten Zeiten ist es aufgenommen worden. Einige Zeit nachher machte uns die Berichtlerin des „Stadts ohne Männer“ Gertrud Woland darauf aufmerksam, daß die betreffende Plagiatation ein treffliches Plagiat darstelle.

Da das Buch uns vorher unbekannt gewesen ist, so sind wir Frau Gertrud Woland dankbar, daß sie uns mitteilt, daß der betreffende Herr Lang zum Beispiel ganze Reihen von Sätzen einfach wörtlich abgeschrieben hat, den Inhalt einiger Romanabschnitte in Telegrammstil wiedergibt und sogar die Namen der handelnden Personen übernommen hat. Wenn diese uns beziffer auf, daß alles, was nicht aus ihrem Buch übernommen sei, nicht den Tatsachen entspreche, so seien Frauen und Kinder zu jener Zeit nicht im Verdorbenem interniert worden, auch keine Schweizerinnen, nur „femmes de provenance allemande“.

Wir bedauern natürlich aufs tiefste, daß wir einem so trefflichen Plagiat die Spalten des Schweizer Frauenblattes verliehen haben.

*Balken Verlag, Zürich.

Am lie

Michaëla ging in der milden Spätsommerzeit durch die fremde Stadt, auf die von allen Seiten Reihighilf und Laubwälder freundlich niederbaldeten. Die Häuser hatten eine gute und treue Wärme, ebenso wie die Menschen, die mit ihrem singenden Sprechen an ihr vorbeidritten. Sie schienen ihr geschäftig, doch ohne Hast, eilig, und doch, als hätten sie Zeit. Sie Stadt war eine richtige Stadt aus Stein, mit viel Berühre, mit alten und neuen auffälligen Gebäuden, und doch von vielen Bäumen behagelt, von Blumenwegen durchtränkt. Die Stadt gefiel Michaëla. Sie mußte vor sich hin lächeln: sie ging, als wäre sie woher und strebte nach und mußte dabei nicht, wo sie heute nicht schlafen sollte.

Sie entdeckte ein blaues Schild, auf dem Stellenvermittlung geschrieben stand. Sie merkte sich die Straße. Dort mußte sie vorbeigehen. Aber nicht jetzt, da der Zufall sie vorbeigeführt hatte, sie hatte noch Zeit, sie wollte später freiwillig hingehen. Sie wollte es noch länger auskosten, dieses merkwürdige schwabende Sein in einer Gegenwart und über Willen von so viel anderen Gegenständen hinter ihr. Dort das Meer mit Strand und Felsen. Die Stadt Stenackles mit dem weißen und dem goldenen Schwan, die kleine Stadt Wehe mit dem Laubengiebelantennhaus, Feldmoos, der Hof und weiter noch beschwimmend die unbekannte Heimat der Mutter, die unbekannten des Vaters. Dies alles lag in ihrer heiteren Gegenwart hinter ihr auf ihren Schritten auf und machte sie unendlich reich, die schwebend am und verloren, klein und gering durch diese fremde, große Stadt ging.

In einer schönen Straße hatte eine Bäckerin hinter großen-Glasscheiben ihre leckere Ware ausgelegt. Michaëla trat ein, um sich ein Bröckchen zu kaufen. Die Kunden drängten sich. Junge Mädchen mit weißen Spitzenhütchen und Häubchen bedienten mit freundschaftlichem Lächeln. Alles gefiel Michaëla wohl in dem Laden. Nachher verzehrte sie ihr Bröckchen auf einer Bank in einer nahen Anlage. Spägen hüpfen zu ihren Füßen im Kies und pickten die Bröckchen, die sie ihnen aus dankbarem Herzen niedertriefte. Doch dann lehrte sie auf ihren Schritten zurück, und alles, was erst noch aus ihrem Buch hervorkam, schien jetzt schon bekannt und fast vertraut, und suchte die Fäden mit dem blauen Schild. Eine freundliche Frau empfing sie und las ihre Zeugnisse durch.

„Ich hätte etwas“, sagte sie nachdenklich, „doch das muß Ihnen wohl nicht gefallen, nach diesen Stellen. Es ist eine kleine Bäckerin in der Vorstadt, wo der Frau zu helfen wäre im Haushalt und mit den Kindern.“ Michaëla antwortete rasch: „Doch, ich stelle mich vor.“ Sie mußte doch heute noch irgend woher gehen.

Die Straßen wurden enger, die Häuser drängten sich näher und ungepflanzter aneinander. Michaëla ging leuchtend weiter. Ein großes Schaufenster, das in die Umgebung gar nicht paßte und viel zu breit schien für sein schmales, graues Haus, lockte mit aufgetriebenen Brot und Semmelförben Christian Flor, Bäckerin und Feldbäckerin, stand auf dem Glas. Das war der Name, den sie suchte. Michaëla trat entschlossen ein, die Bäckerin klingelte. Eine blaue Frau wandte sich ihr müde zu: „Sie müsstehen?“

„Sie suchen ein Mädchen zum Helfen?“

stattes zur Verfügung gestellt haben, und wenn wir bis heute mit der Rückstellung dieser Angelegenheit gewartet haben, so geschah es aus dem Wunsch heraus, um auf Weihnachten hin noch einmal ganz ausgiebig auf dieses interessante, spannungsgeladene Buch aufmerksam zu machen.

Es ist ein ergreifendes Dokument aus einer Zeit, da alles aus den Fugen geraten war und Gewalt und Grausamkeit Drogen feierten. Er schildert das Zusammenleben von Tausenden von Frauen aus allen Nationen, Nationalitäten, Religionen, sozialen Schichten, und zeigt die äußeren und inneren Konflikte auf, die aus einem solchen nahen, primitiven, unangenehmen Zusammenleben so verschiedener Elemente herauswuchsen. Die Verfasserin, eine schon vor dem Krieg auch in der Schweiz bekannte Journalistin, war selber in Gurs interniert, das spürt man ihren Schilderungen an.

Eines der ergreifendsten Kapitel, dem man ansieht, daß es die Verfasserin mit ihrem Herzblut geschrieben hat, ist das 15. Kapitel. Es schildert den inneren Kampf der jungen jüdischen Jüdinnen zwischen ihrer Liebe zu einem ausgemischter Ehe herangezogenen jungen Deutschen und der Religion ihres Vaters und ihrer Mutter. In diesem Kampf zeigt ihr eine im Lager internierte jüdische katholische Nonne Dr. Weg. Der junge Heiß-Ärger konvertiert zum katholischen Glauben, und erwartet dasselbe von seiner Frau. Die junge Nonne zeigt ihr den Weg — zeigt ihr den Ehrgeiz des Mannes, die jüdische Belastung von Seiten seiner Mutter durch den Uebertritt zu einer christlichen Konfession abzuschütteln, zeigt ihr die Unwahrscheinlichkeit, daß aus einer solchen Mentalität heraus eine glückliche Ehe entstehen könne. Und sie warnt sie davor, den Gott ihrer Väter und ihr ganzes Volk jetzt — gerade jetzt in den Tagen seiner größten Not zu verlassen, und zu verraten: — Sie weiß, daß sie nicht im Sinn und Auftrag ihrer Kirche handelt, aber sie hat erkannt, daß es ihre Pflicht ist, dem jungen Menschenkind den Weg zur Ehe für eine Ueberzeugung zu weisen, die höher steht als die Liebe zu einem ehrgeizigen Mann. Das ist groß gedacht und meisterhaft geschrieben.

Aber auch sonst enthält das Buch viel psychologisch Interessantes; und wir bedauern nur, daß es uns so spät erst in die Hände gekommen ist, und hoffen, ihm mit diesen Zeilen noch treue Freunde gewinnen zu können.

Ein Brief an Hanna Billi

Ich habe mit großem Interesse Ihren Artikel über rauchende Frauen auf den Straßen gelesen und mich so seines veranwortungsvollen und großzügigen Geistes gefreut, — gefreut vor allem auch an der Feststellung Ihres Bekenntnis! — Ich selbst rauche gerne meine Zigaretten nach dem Essen, vor allem abends gehört sie zu meinem Feierabend, zu der trauten Stunde am Familientisch, zu einem guten Buch oder als angenehme Freizeit zu einem angenehmen Klavierstunden. — Ich habe mich selbst über Berichte von Bekannten und engherziger Eingekleideten hinwegsetzen müssen und durfte mir immer mehr zugehen, daß diese zwei bis drei Zigaretten die ich mir im Tage letzte, meiner Weiblichkeit nicht schaden könnten. Ich halte sie für mich noch einem aufreißenden Arbeitsleben und zum Tagesende der Müdigkeit hinweg und regeln mich zu einer prägnanten Arbeitsstunde an.

Dennoch wußte ich immer, wann ich auf den Gehrauch der Zigarette zu verzichten hatte um meiner Gesundheit willen. In diesem Sinne ist auch die Feststellung Ihres Bekenntnis bestätigt, daß wir uns als Hüterin und Spenderin des Lebens vor jeglichen Exzessen inständig hüten sollten.

Daß nun aber der Krieg diese hier in der Schweiz beobachteten Engländerinnen zu Kettenraucherinnen geformt hat, ist für mich ein eigener Verdammungswort. Denker den ich im Jahre 1938 begegnete ich in den Straßen Londons Frauen mit brennenden Zigaretten in Mund und sogar kinderwagengestohlene Mütter mit der Zigarette in der Hand waren keine Seltenheit. — Mein Geständnis, selbst regelmäßig Zigaretten zu rauchen, mögen zum vornehmlichen Beweise sein, daß ich meine mit Maß rauchenden Mitgeschwestern keineswegs heimlich verurteile. Doch muß ich gestehen, daß die auf der Straße rauchenden Frauen ein schames Gefühl von Verlebens Eigenart mit sich bringen und zu den wenig negativen Eindrücken aus dem damaligen Zustand gehören.

Für Ihre so menschlichen und verständnisvollen Feststellungen möchte ich Ihnen hier in aller Deutlichkeit danken und vor allem dem Wunsch Ausdruck geben, es mögen recht viele Frauen — und auch Männer! — vor allem auch jene Ausländerinnen, davon Kenntnis erhalten. Wir wollen gerne hoffen, es werde ihnen der Sinn Ihrer Zeilen bewußt!

Das Gesicht der Frau erhellte sich. „Ja, ich kann es nicht allein schaffen mit den drei Kindern — ein viertes kommt bald — dem Haushalt und dem Laden. Kommen Sie!“

Die Frau führte Michaëla durch den Laden in die kleine Wohnküche, wo das kleinste Kind im Wagen lag.

„Die Großen spielen draußen“, erklärte die Mutter. Sie wurden bald eingehend über Lohn, Arbeit und Ausgaben, Michaëla fuhr an die Baby, ihren Koffer zu holen.

„Sie ist juristisch, hübsche die Bäckerin sie in eine enges Alter. Sie wäre in ihrer Rahlstiftung fruchtig gewesen, hätte nicht ein Waldhügel wie zum Trost herangezogen.“

„Da merke ich mich gewiß wohl fühlen“, sagte Michaëla, nachdem sie dies entdeckt hatte, zur Verwunderung der Frau, die sie ängstlich beobachtet hatte.

„Es ist aber kein Dien da“, machte die Frau aufmerksam. „Das verlangen sie die meisten Mädchen. Und doch können sie sich ja bei uns unten in der Stube aufhalten.“

„Es wird schon recht gehen“, meinte Michaëla und lächelte, wie die Frau an ihrer Seite aus dieser Antwort zu sehen lag. Sie vermunterte sich und fragte sich, was sie wohl so tief bedrückte. Sie sollte es noch am gleichen Abend erfahren.

Sie hatte der Frau etwas in der Küche geholfen, die beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, von der Straße heringeholt, ihnen die Hände gewaschen und sie an den Tisch gesetzt. Die Mutter schöpfte die Suppe. Der Bäcker trat ein. Er war groß und hager, dunkel, mit unruhigen Augen. Die Frau stellte vor:

Politisches und Anderes

Klare Stellungnahme

Professor Albert Einstein hat, zusammen mit anderen Wissenschaftlern, einen Aufruf an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten geschrieben. Es sollen 100 Millionen Dollars gesammelt werden für Aufklärungsaktionen über die soziale Bedeutung der Atomenergie und für die Bekämpfung ihrer Verwendungs als Zerstörungswaffe. Im Aufruf heißt es:

1. Die Atombomben können nun billiger und in großer Zahl hergestellt werden; sie werden noch größere Zerstörungswaffe erhalten.
2. Es gibt keine militärische Abwehr gegen die Atombomben, und es kann auch keine erwartet werden.
3. Andere Völker können unsere Geheimverfahren selber entdecken.
4. Die Vorbereitung gegen den Atomkrieg ist verabschiedet, und wenn sie verfehlt wird, wird die Situation anderer sozialen Lebens zerstört.
5. Wenn ein Krieg ausbrechen sollte, so wird die Atombombe bestimmt verwendet werden und unsere Zivilisation mit Genesheit vernichtet.
6. Es gibt keine Lösung dieses Problems außer einer internationalen Konvention über die Atomenergie und seinen Endes die Ausnutzung des Krieges überhaupt.

Die große Rettungsaktion

Am dem Gausigleisler bei Volensia erfüllt uns mit Genugtuung. Daß 12 Menschen, die zufolge einer Flugzeug-Vorfahrtung vier Tage und Nächte völlig abgemagert von der Außenwelt auf 3000 Meter Höhe in Schnee und Eis zubringen mußten, und ihr Leben und geteilt werden konnten, war nur dank tapferer und eifriger Rettung möglich. Es würde die Charakteristika der leistungsfähiger Menschen zusammen mit raffiniertem technischen Know-how. Unserer Flugwaffe, resp. unser geübten Schweizer Flieger mit ihren leichten Apparaten, was es vorkommen, den erschöpften Menschen den mühsamen Abtransport durch unwegsame Gletscherflöden zu erlauben; den Bergführern und Gebirgsjägern aber ist es zu danken, daß die Flugzeuge auf von ihnen gemachter Schneepiste überhaupt landen konnten. So haben Flieger und Bergler ihre Fähigkeiten und ihr Material, das feinerzeit zur Landesverteidigung bereitgestellt worden war, zur Rettung von Menschenleben in Friedenszeiten einbringen können. Der Dank der Amerikaner, die Anerkennung in der Weltpresse war spontan und lebhaft, stiller, aber nachdrücklich der Dank der zahlreichen Radiohörer und Zeitungsläser; ein Dank, der den Menschen geübt und einer Fügung, die Wetterkaputt und manch anderem „Zusatz“ dem Werk zum Seit werden ließen.

Der englische FHD besteht weiter

Die englische Regierung beschloß, den Frauenhilfsdienst auf freiwilliger Basis weiter beizubehalten. Die Dienstleistungen der Frauen im FHD kann bis zu vier Jahren dauern. Offenbar ist das, ähnlich wie bei uns, die freiwillige Anmeldung eingeführt, aber aber ein strenger Dienst zu folgen hat.

Wafke hat Wenden

Nachdem sich der britische Ernährungsminister lange dagegen ausgesprochen hatte, ist nun dennoch die Verabredung von Lebensmittelrationen in das Ausland (sie werden vor allem nach Deutschland) freigegeben worden. Einzelpersonen dürfen nun rationierte Waren haben, jedoch sie, die selbst sehr lang leben müssen, für diese Lebensmittel am Markt abgeben müssen. Und doch... sie setzen Wafke an die Deutschen!

Im Dienst der Wäffentische

Aus Deutschland kam die Nachricht, daß auf einer der dortigen Autobahnen der Schweizerische FHD den dortigen Internationalen Komitees vom Roten Kreuz einem Autounfallgefall zum Opfer gefallen ist. Charles Huber war, nach 30jähriger freiwilliger Tätigkeit im Ausland, schon 1941 ganz in den Dienst des Roten Kreuzes getreten und war von 1941 bis 1945 in Indien zum Wohl der Kriegsgefangenen und anderer Kriegsopfer tätig. Nun ist er, wie auch eine ihn begleitende englische Ärztin, auf einer jener Dienstfahrten umgekommen. Wäfflich, auf dem Felde der Ehre! Sind diese beiden gefallen. Wir gebeten über in Dankbarkeit. E. B.

Wir bitten unverlangt Manuskripten immer Rückporto beizulegen.

Die Redaktion

„Das ist meine neue Hilfe.“ Der Bäcker meinte spöttlich: „Wir wollen leben, wie lange sie bei dir aushält. Ich denke, bald ich wieder eine neuere begrüßen.“ Michaëla dachte, bei der stillen traurigen Frau möchte sie es schon aushalten, aber das ist ihm, war ihr fraglich. Raum sah er und hatte einige Böffel voll hinuntergeschluckt, so fuhr er seine Frau an: „Die Kaffe stimmt wieder einmal nicht. Was hast du wieder gemacht? Zweihundertfünfzig Mark und fünf-hundertfünfzig Pfennige fehlen.“

Die Frau erzählte: „Zweihundertfünfzig Mark und fünf-hundertfünfzig Pfennige? Das kann nicht sein.“

„Sie bemann sich.“

„Das kann nicht sein!“ äffte er sie nach. „Hast du nicht zweihundertfünfzig Mark herausgenommen für die Streuzugrechnung? Das war doch heute morgen?“

„Ja, das stimmte. Daran hatte er nicht gedacht. Aber die fünf-hundertfünfzig Pfennige fehlen trotzdem noch. Die Frau konnte aber wollte seine Auskunft geben. Während der Mann sich weiter ereiferte und die Frau mit immer schärferem Schimpfwort ansetzte, trat der Bäcker ein. Sie blickten sich an und sahen sich an. Die Bäckerin schienen an diese Szenen so sehr gewöhnt, daß sie gleichmäßig weiter ohne ohne aufzusehen. Endlich legte das kleine Mädchen den Büssel hin und legte: „Satt. Nun war auch der Knabe satt.“ Die Mutter legte den Büssel hin und faltete einen Augenblick flumm die Hände. Der Bäcker sah noch weiter. Der Vater hatte kaum etwas zu sich genommen vor Aufregung. (Fortsetzung folgt.)

Preisgekrönte Schweizerinnen

Der zweite Romanwettbewerb des Schweizer Preis... Dem 1. Preis wurde dem Erstlingswerk einer jungen Schweizerin...

Der 2. Preis errang Frau Betty Geller, Goldbach mit ihrem Roman 'Ein Mann wie du...' Der 3. Preis errang Frau Dr. Margarete Schwab...

Unter den lobenswerthen, finden wir auch noch eine Frau - Frau Elisabeth B. Die Preisverleihung...

Die Liebesbriefe

Es war ein Regen Sonntag. Nur die Hausfrau und ihre Hilfe Elvira waren daheim geblieben. Frau Gärtner legte das Buch...

Aber das heute ging nun doch zu weit! Hatte das junge Ding nicht genug zu tun? Natürlich mit einem Herrn, das war an den Fingern abzuzählen!...

Frau Gärtner gab sich einen Ruck. Sie kam auf Elvira's Bitte zurück und lagte, ehe sie ihre Einwilligung gab, müßte sie Rahezes wissen. Elvira mochte ihr Verhalten...

ist? Haben Sie denn kein Bedenken, sich einem so gut wie Unbekannten anzuvertrauen? Er schreibe so nett, manche Elvira nicht ein.

Hier galt es einzulegen. Frau Gärtner kam auf die Karten und Briefe, die Telefongespräche und die Besuche zu sprechen und stellte ihrer Haushilfe vor, welches Unrecht es sei, mit mehreren jungen Leuten zugleich logenante Fremdbriefen und Briefwechsel zu unterhalten.

Elvira war tiefer erstarrt, als jedoch eher nur nachdenklich als zornig. Sie war wohl, bekannte sie, daß es eine üble Sache sei, in die sie da geraten. Sie habe sich das selbst schon gesagt, ohne doch zu wissen, wie dem abzuwehren sei.

«Auch in Ebre, wer mill's vernehme?»

Und ein Ruß in Ehren ist es bis dahin immer gewesen, Frau Gärtner! Frau Gärtner lächelte unwillkürlich. Ein anderer klaffender Ausdruck ihrer Elvira...

Aber die Telefongespräche und die Besuche, die Frau Gärtner zu erst auf ihre liebenden Briefwechsel aufmerksam gemacht hatte. Immer wieder hatte sie sich vorgenommen, mit dem Mädchen zu reden, und immer wieder gegögert, eben weil es ihr zumber war, sich in die Angelegenheiten der andern einzumischen...

In Gedanken ging die Hausfrau wieder in ihre Wohnung hinüber. Elvira eben so nachdenklich zurücklassen, wie viele es bei ihrer leichtfertigen Natur noch einmal gewesen war. So schickte Menschen gibt es auf der Welt!

nen und wenn auch ihre Frömmigkeit eine mündeliche, schuldlos war, daß sie doch ihren Trost in sich. Ob das es noch nichtig bemessenem Tagewerk nur ein, kurzem Schloß vor dem Einschlafen: Sicher Gott, teig zu mir den rechten Weg!

Eines Tages hielt sie wieder einen Brief in der Hand, diesmal aus der Heimat. Wieder einen Liebesbrief, aber so ganz anders als die andern. Nichts von schmerzlichen Sätzen, die man nur halb verstand, nichts von Schmiedeleien und vertieblen Gefammeln, sondern ruhige, gut, zum Teil ganz sachliche Worte.

Nachschiff: Daß beide Eltern und mein Vater es gerne leben, wenn wir ein Paar werden, weiß ich.

Das Mädchen ließ den Brief sinken und sann nach. Da lag es ihr wieder vor sich, den Wilhelm, seinen Nachbar und Freund und Beschützer von klein auf, sei es gegen die Schneebälle großer, wilder Buben, gegen einen bösen Hund oder an einer schwierigen Stelle auf Schulreisen, wenn alle daungeeilt, waren und die kleine Elvira im Stich gelassen hatten.

Reise nach Rom

zur Teilnahme als Gast am 9. Kongress der Unioni Cristiane delle Giovani d'Italia (I. C. D. G.)

Fünf Minuten vor Abfahr des Zuges war ich noch verstreuten Telefonanrufen und dem eines freundschaftlichen Postkammer, der mir zuliebe den Zürcher Postzug zuerst leerte, doch noch in den Besitz des Reisepasses mit dem italienischen Visum gelangt und konnte zur selbigen Zeit wirklich dem Süden zufliegen.

An den lieblichen Gestaden des Comersees durfte ich bei Freunden einen herrlichen Sonntag erleben und konnte nebenbei bereits dort schon einen Begriff davon bekommen, was es heißt eine italienische Gastmutter heute so tagtäglich für die Verpflegung ihrer Gäste sorgen zu müssen.

Am Montag früh wurde ich nach Mailand begleitet und bereits 1 1/2 Stunden vor der Abfahrt in den Zug spiebert, um gerade noch einen Sitzplatz finden zu können. Man hatte mich dabei dringend angeraten, mit dem 'Autopullman' nach Rom zu fahren, aber ich hatte mir in den Kopf gesetzt, 3. Klasse zu reisen.

In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende aufgenommen, und wenn man schon manchmal nicht mehr wußte, wohin mit seinen Füßen, rüdte man immer noch mehr und noch mehr zusammen, um alle mitzumiß den vielen Koffern und ostseklam Bündeln mitzunehmen. Die Menschen waren sauber, wenn auch oft sehr ärmlich gekleidet; die Frauen fast durchwegs frumlos und ohne Hut (ich hätte kaum glauben können, daß man in Italien noch keine Hüte trägt).

Am Montag nach dem Verlassen des Bahnhofes Genua bekam man zu einer rechtlichen Wohnung, was für Schredensstunde diese Gegend hinter sich hatte. Es lag mich fürstlich aus, trotzdem schon seit vielen Monaten tapfer am Wideraufbau gearbeitet worden war. Der Schweißtag wußte ich ganz, ganz langsam sahen, und wenn es über eine der vielen Nordbrücken ging, wurde einem fast unheimlich zu Mute. Bedachte man, daß kaum eine einzige Brücke auf der ganzen Linie verkehrt worden war, so hatte man allen Grund, wahrlich dankbar zu sein, jetzt schon wieder, 'so schnell' nach Rom reisen zu können (Mailand ab: 12.30, Rom an: anderntags zwischen 9 und 10 Uhr). Am

menn er auch nicht viele Worte machte. War er schön? Sie wußte es nicht. Sie hatte ihn gern, so wie er war. Bei ihm war gut sein, welche Heilmittel. Er hatte immer an sie gedacht! Und sie selbst? Wie hatte sie sich in vergessen können? Jetzt aber zeigte er ihr den Weg wie einst auf den Schulreisen. 'Lieber Gott, ich danke dir!' rief sie unwillkürlich und rannte mit dem Brief zu Frau Gärtner. Diese las ihn bedächtig und fand: 'Das ist doch etwas anderes als das nichtsagende, verlebte Geschreibsel, das mir sonst in die Hände gerätet ist. Aber wollen Sie sich die Sache nicht doch noch selbst überlegen?'

Als Elvira schon von Familie Gärtner fort war und eine ebenlo schichtige, wenn gleich weit weniger anmutige Nachfolgerin erhalten hatte, hing es in der Küche für gewöhnlich an zu tauchen, und schließlich durchzog der Rauch das ganze Haus. Da der Kammerfriseur kurz vor Elvira's Weggang erst dagewesen war, konnte man sich diesen Mißstand nicht erklären. Als die neue Hilfe eines Tages auch ihre Kammer zurückverließ, fiel es ihr ein, die Rührkuchen des Rainers zu öffnen, das durch die Kammer führte. Da qualmte es auch schon in biden, beizenden Schindeln hervor. Eine Schicht angehohtes Papier, das im Kamin feststeckte, herunte von Rauchabzug. Elvira's Nachfolgerin, die sich freigeschämmt eine Generations und zog das Hindernis mit einem festen Griff heraus. Da füllten sie in der Kammer umher, Elvira's halberfengte Liebesbriefe! Und Krete'sen lasste darnach und alles mit vollen Baden darauf und ließ mit trübenden, immer entsetzteren Augen und grimmigem Gesicht: 'Ihr Paul, Ihr ergebener Karl, Dein getreuer Hans, Dein Dich liebender Heinrich, Ihr Mag Langenstein!' Was für ein seltsames Tuch hat da vor mir gehaut!' sagte sie schauernd. 'Der schreiben gleich ein halbes Dugend, Und untertens wurde froh, wenn es ein e'n Schatz hätte!'

Hande des Sdruites, und oft noch mitten drin, grüßten liebliche Zierentkündigen und trugen rührende Blüten und Früchte. Vor dem raißen Einbruch der Nacht, zwischen einem Tunnel und dem andern (wenn man nicht wußte, daß es war mit dem Schließen der Fenster und Erleuchtungsbretter, hatte man beherrschend Rauch im Walden) erleben wir noch das Meer, hörten sein Rauschen und sahen, wie sich die Wellen an ihrer Brust brachen. Mutter liebte die Sonne in der Hitze und herrliche Dunkelheit um uns herum. Um in Esclafen war kaum zu denken in der unbequemen Lage, aber man gab sich Mühe und war wenigstens still. Wußte jemand ans 'Ostenden' so hoch das Hindernislauf; die P...chen in den Gängen rüdten dann noch enger zusammen und machten gebäudig und ohne zu merken Plaz, auch diejenige natürlich, die sich samt ihren Koffern im Derrigen selbst infalliert hatten und dort wenigstens die Haltenplätze zum Fenster hinausstrecken konnten.

Gedächtnis der Morgen, und als der Zug 4 Stunden verließ im Bahnhof Termini in Rom, anlangte, entließ ihm ein mildes, schmäßiges Wefflein, das sich durch die schreienden, vor allem Jigaretten anbietenden Schmarzhändler hindurchschwinden mußte. In der Wie Balbo 4, im Haus der Unione, war alles zu unserem Empfang bereit. Etwa 90 Personen konnten dalesst beherbergt werden. Beim Mittagessen, im schönen dreiteiligen Saal, fand die erste Begrüßung statt seitens der Züriner-Präsidentin, Frau Bruggali, welche die organisatorischen Aufgäben erfüllt und diesem Kongress den Namen 'Gongress del jorreo' gab. Seine Leiterin, Frau Bruggali, war der andern je achtsam und ohne ein Wärdeln vorbesiegt. Wir schied, der Kongress habe seinem Namen alle Ehre gemacht! Wir erlöhnten dann, daß das Haus drei Jahre lang ohne Wasser gewesen war. Dann der finanziellen großzügigen Hilfe aus Amerika hatte man alles wieder instand stellen können. Aber es hieß sparen, auch im Wasserverbrauch. Das eigene, zu jedem Essen mitzubringende Geschick mußte von jedem Gast selbst gerichtet werden, und zwar nicht etwa mit Wasser, sondern mit der Rationierkarte, die jedesmal neben dem Teller lag. Auch bei aller Sparsamkeit, die einem fast jeden Tag wieder in Erinnerung gerufen wurde, kam es, daß gegen Abend hin kein Wasser mehr aus dieser oder jener Röhre floß.

Während das Komitee sich zur Vorarbeit zusammensand, benützte die andern den freien Nachmittag zur Befestigung der ewigen Stadt, begleitet von tüchtigen Führern. Der Kongress, an dem etwa 130 Männer und Frauen protestantischer Konfession teilnahmen, wurde offiziell am Mittwoch, dem 2. September um 9 Uhr durch eine ergreifende Meditation von Herrn Marziano Marziano eröffnet. Er führte uns unsere geistige Aufgabe klar vor Augen, in diese Welt - so wie sie ist - die Größe des Christus zu tragen; dafür seien wir da. Und als Frauen, die Lebendigenhaltenden, sollten wir die Engherzigkeit, die Heiterkeit im Leben pflegen; sollten wir einst S. Benediktus und Santa Scolastica den schneebeladenen Hohenrauch zum Blüten bringen.

Das der warmen Begrüßung durch Frau Pennington, die Präsidentin von Rom, blühte die geistliche nationale Präsidentin, Frau Rosie Kahan, die Anrede. Sie hatte mit ihren über 80 Jahren die Reisetraposen nicht gekümmert, um im glücklichen Saal, in dem im Jahre 1892 der letzte Kongress getagt hatte, nochmals das Wort zu ergreifen und die Mahnung auszusprechen, nicht vor der Rationierkarte, die jetzt zu tun sei, zurückzufahren, sondern unbekümmert um eigene Schwachheit und Ungenügen mit der Kraft ans Werk zu gehen, die Er uns schenken würde. Am Nachmittag gedachte Frau Ines Zill-Ges aus Florenz noch einmal der verstorbenen Generalfreundin, Frau Maria Kagan, der hohen, vorbildlichen

Frau, mit der man jederzeit über jedwedes Anliegen sprechen können und sicher sein dürfte, bei ihr Verständnis und meiste Hilfsbereitschaft zu finden. Frau Kethy sprach entworfen dann ein außerordentlich lebendiges Programm der heutigen Aufgaben. Dienen wollten wir. Die U. D. D. G. sollten ein Ausgangspunkt neuen Lebens sein, nicht nur ein Friedensort. Der Friede dürfen wir uns nicht mehr, wie vielleicht zu oft in der Vergangenheit, als launisches Vorrecht bedienen. Unsere Pflicht sollte die sein, Gott hinzubringen, wo er nicht war. Die „Cala Unionist“ (Fremde), mit gutem Geschmaus ausgerüstet, sollten Mittelpunkt des öffentlichen Lebens werden und die durch den Krieg unterbrochenen Zweigarten aller Art wieder neu aufblühen.

Die Wählung und Neugestaltung der Statuten und Reglemente erforderten anstrengende, mühsame Kleinarbeit und haben Anlaß zu temperamentvollen Auseinandersetzungen. Dafür berieten am Abend, als „Delfin“, einige junge Mädchen mit Begleitung und großer Dankbarkeit von den internationalen Kursen und Zusammenkünften, an denen sie im Sommer in der Schweiz und in Frankreich hatten teilnehmen dürfen (Schloß Hünigen, Coppet, Paris).

Dem Thema „Unser Publikationsprogramm“ war der ganze Vormittag Morgen gewidmet. Frau Kethy Comba-Katholiz, die Kongresspräsidentin und bisherige Redaktionsleiterin, referierte mit Ernst und großer Verantwortungsbewußtheit und unterbreitete neue Vorschläge. Ich bewunderte diese Frau, diese Frau, die ruhige und wenn nötig doch wieder mit süßlichem Feuer die Sache vertretende Frau, die Mutter von sechs Kindern ist, ganz besonders. Alles was „All“, das Vereinsorgan, betraf, wurde in allgemeiner, lebhafter Diskussion streng unter die Lupe genommen, was er doch keineswegs gleichgültig, was für eine innere und äußere Gestalt die vor beinahe 50 Jahren als erste in Italien erscheinende Frauenzeitschrift angesehen sollte. Hatten man freierzeitlich Wortschatz geübt, so dürfte man jetzt nicht zurückbleiben und müßte den heutigen erregten und anderen sich dafür interessierenden, gleichgesinnten Frauen etwas Gutes bieten. Die Mittellosigkeit dürfte eine unüberwindliche Rolle spielen; wo Gott einen Auftrag erteilt, würden auch die dazu nötigen Finanzen zu finden sein. — Der endgültige Beschluß war dann dafür, „All“ vorläufig ohne die vorgeschlagenen umwälzenden Neuerungen herauszugeben, aber „in verbesserter Auflage“ und häufiger.

Es würde zu weit führen, wollte ich das ganze Programm des Kongresses beschreiben; es mögen noch einige Hinweise genügen. Jeder Tagesabend ging natürlich eine religiöse Betrachtung voran. Deren eine hatte die Professorin Anna de Mico, eine leitende Leiterin mit dem Werk vertraute und befreundete Katholikin, Leiterin eines bekannten Mädchenseminars übernommen unter dem Titel: „Die christliche Frau als Mitglied der Allgemeinheit“. Wer dem Nächsten dienen wollte, sagte sie u. a., müßte sich auf den Weg machen, Maria gleich, diese aber nicht, daß im Augenblick der größten Müdigkeit die göttliche Kraft zu Hilfe kommen werde. Darum gelte es, den Kampf zu kämpfen, den guten Weg zu durchlaufen, den Glauben fest zu halten.

Im Laufe der Woche waren zwei Vorträge von Herrn Priester Vittorio Sibilis aus Astoria zu hören über „Die Kirche in der heutigen Welt“, in denen die zentrale Botschaft des Evangeliums, Jesus Christus ist der Herr, herorgehoben wurde. — Herr Prof. Giorgio Spini wählte am Sonntagabend ein größeres Publikum (gewisse Veranstaltungen waren öffentlich) zu seinen über das stillstehende Problem, das er vor allem als ein wirtschaftliches darstellte.

Für den Abend, an dem die ausländischen offiziellen Delegierten aus Amerika, England, Frankreich und der Schweiz (Mlle. Gauthier aus Gené) von ihrer Arbeit im eigenen Lande berichteten, hatte man sich so hübsch wie möglich gemacht; zwei junge Waldenserinnen trugen sogar ihre schönen alten Trachten mit den charakteristischen Faltenhäubchen. Aber nicht nur an diesem Abend zeigte es sich, wie wertvoll, ja notwendig ein solcher Gebenkenaustausch zwischen Menschen verschiedener Nationen ist. Während der ganzen Woche bereiteten Berichte über gute oder schlechte Erfahrungen, Bedürfnisse und Einwürfe seitens der ausländischen Delegierten die Verträge, Telegramme und sogar eine Radiobotschaft aus USA wurden mit Spannung angehört und dankbar applaudiert.

An einem anderen Abend war den Vertreterinnen der wichtigsten Frauenverbände Italiens Gelegenheit gegeben, uns über Aved und Ziel ihrer Bestrebungen zu berichten. So verhielten die sechs Frauen auf dem Podium untereinander waren und die Sache, der sie im besonderen dienten, eines kam bei allen gleichermäßen zum Ausdruck: die Überzeugung, daß die italienischen Frauen viel zur Wiedergeburt der geliebten Heimat beitragen konnten, man müßte ihnen nur Wege weisen, sie zu zeigen. Was an den Teilnehmerinnen selbst das wollten sie gewiß tun.

In unseren eigenen Reihen waren viele Stunden den Aufgaben gewidmet, die zu leisten waren im Zusammenhang mit der Moral (Prostitution, Gefängnisbesuche, u. a.) und der politischen Vorbereitung des weiblichen Geschlechtes. Andere galten den Beziehungen der Arbeit an und mit den Jüngsten, der die größte Wichtigkeit beigemessen wurde. Wohl warmer Dankbarkeit gedachte Mary Koffi zweier schweizerischer Pfadfinderinnen — einer Katholikin und einer Protestantin — die in vorbildlicher Zusammenarbeit einer Gruppe von etwa hundert Mädchen am Lagerfeuer unter dem schirmigen Sternenhimmel einen unerschöpflichen Abend bereitet hatten durch ihre geselligen Vorträge.

Der letzte Morgen vereinigte alle Teilnehmerinnen in einem gemeinsamen heiligen Abendmahl und nach noch milderer ermunternder Tagesarbeit (Zitronen, Äpfel, usw.) sprach Frau Kethy Comba ein letztes ergreifendes Wort und das Schlußwort.

Der Kongreß war zu Ende. Begonnen wurde nun erst recht die Arbeit des Einzelnen. Ich fand, daß und ebenso fest hand in den Herzen geschrieben, daß man sich tapfer einsetzen wollte, wo immer man im Leben hingestellt war.

Diese Woche habe ich aber nicht nur vom Podium her inneren Reichtum gebracht. Wie beglückend war der Kontakt gewesen mit den vielen Persönlichkeiten! Zu den lieben alten Freundschaften waren neue getreten, auf deren Hilfe man sich freute. Man hatte zusammen gesprochen, italienisch und französisch, zur guten Nacht auch einmal das „Dono nobis pacem“ in jungen Mädchen, die es im Sommer in der Schweiz gelernt hatten. Zu meiner Überraschung hatte sogar unter Kanon „Zürcher und Trant“ bereits den Weg über Paris nach Rom gemacht.

Auch an die sympatische Amerikanerin, die in Rom schon seit Monaten eine unerschöpfliche Aufnahmefähigkeit, werde ich gerne zurückdenken. Das Wort America war überhaupt zu einem Begriff christlicher Verbundenheit geworden. Neben der geistigen Teilnahme seitens der amerikanischen Schwesternvereinigungen war auch ihre ganz konkrete materielle Hilfeleistung in gar manchen Dingen zu Tage getreten: Man hatte nicht nur amerikanischen Korresponden, Reise- und amerikanischen Vorschlägen gegeben und amerikanischen Tee und Wäffelmilch getrunken, sondern ihre Kongressbeiträge wurden auch einmal in jener geheimnisvollen Kammer im Gebirgshaus vereinigt, um beladen mit Kleidungs- und Wäffelmilch (wer es nötig hatte auch mit einem warmen Wintermantel), etwas Kaffee, Seife, Gaben usw. wieder herauszukommen. — Alles wurde dankbar entgegengenommen, denn bei der Teuerung konnten sich wenige Neues kaufen. Ich selbst habe einigen jungen Mädchen beim Auslesen und Anprobieren helfen und mich an ihrer Freude freuen dürfen.

Zum Besuch der Schwesternmädchener der ewigen Stadt war wenig Zeit geblieben, wie man vorausgesetzt hatte. Man hatte erst die große Treppe geschritten, wurde nach Norditalien zurück, vielen wäre es nicht möglich gewesen, einen einzigen Tag auf eigene Kosten in Rom zu verbringen.

Meine Zimmergenossin und ich wollten hingegen den Umweg über Umbrien machen. Der einzige Personenwagen der Linie Roma-Umbria war eine Stunde vor der Abfahrtszeit schon überfüllt, jedoch wir es vorzogen, auf einen der Viehwagen zu steigen. Ein Haufen aufgeschichteter Steine, wohl von früheren Reisenden zusammengetragen, und die Reisefreier darüber, bildeten die Sitzgelegenheit für die beschiffene Fahrt, die gar nicht schlimm war; wir hatten im Gegenteil an dem heißen und heiser werdenden Septembertag im offenen Wagen Luft und Licht und meißt auch eine gute Aussicht auf die sonnenverbrannte, dürre römische Campagna mit ihren ganz besonderen Reizen, und später auf die mandmal trotzlos kriegsruhmeliche Gegend. An der Clitunno-Quelle stiegen wir um die Mittagsszeit aus und erholten bei großer Hitze den prächtigen, aber wenig Schatten bietenden Steinigen Uferstrand, der zu dem alten Kloster führt, wo einjährig, weißblau, der der schönsten Bewegung zugehörige Schwesfelsen stehen. Der Reiz hatte ihnen viel und Junger gebracht, und oft läßt das schwache Gebirge der „Madre“, auszufließen; aber bis zur Stunde bildet sie einen starken Mittelpunkt, von dem geistig-geistliche Kräfte ausgehen nach mehr als einer Richtung.

Am nächsten Mittag legten wir unsere Reise fort und hatten Zeit, uns Foligno anzusehen mit dem schönen alten Municipio auf dem Marktplatz, wo der heilige Franziskus zum ersten Male dem Volk gepredigt hatte. Auch diese Stadt weist scharfde Klirgsmunden auf. Die prächtige Kirche schien von außen gesehen unbefriedigt, war aber ausgeräumt und voll Wanderverkehr.

Von Foligno an konnten wir einen Güterwagen mit durchgehender Pant und Kistenreihe benutzen und kamen uns wo wie die Färsen. Wir werde ich die Schönheit dieses umfassen. Was das größte mit dem wunderbar gezeichneten Städten Assisi und Perugia, dem traumhaften See, der fruchtbarsten Ebene mit der Hügelliste im Rücken, alles im sauberen warmen Ton des südlichen Abendhimmels. Umbria jant! — Für eine solche unerschöpfliche Schau lohnte es sich schon, allerlei Strapazen zu ertragen, wie sie uns bald nachher, von Corchona an, wieder im Personenwagen, beschiden waren, wo zwar nicht wir, aber andere Reisende zum Fenster ein- und ausstiegen mühten, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Am 11 Uhr nachts langten wir in Florenz an. Welche Wärsheit der laubere, geordnete Bahnhof und die Schönheit des umfassen. Was das größte mit dem wunderbar gezeichneten Städten Assisi und Perugia, dem traumhaften See, der fruchtbarsten Ebene mit der Hügelliste im Rücken, alles im sauberen warmen Ton des südlichen Abendhimmels. Umbria jant! — Für eine solche unerschöpfliche Schau lohnte es sich schon, allerlei Strapazen zu ertragen, wie sie uns bald nachher, von Corchona an, wieder im Personenwagen, beschiden waren, wo zwar nicht wir, aber andere Reisende zum Fenster ein- und ausstiegen mühten, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Am 11 Uhr nachts langten wir in Florenz an. Welche Wärsheit der laubere, geordnete Bahnhof und die Schönheit des umfassen. Was das größte mit dem wunderbar gezeichneten Städten Assisi und Perugia, dem traumhaften See, der fruchtbarsten Ebene mit der Hügelliste im Rücken, alles im sauberen warmen Ton des südlichen Abendhimmels. Umbria jant! — Für eine solche unerschöpfliche Schau lohnte es sich schon, allerlei Strapazen zu ertragen, wie sie uns bald nachher, von Corchona an, wieder im Personenwagen, beschiden waren, wo zwar nicht wir, aber andere Reisende zum Fenster ein- und ausstiegen mühten, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Drittelfragwagen nur noch wie eine festliche Spatierfahrt durch sonniges Gelände vorgekommen.

Ich habe in Italien, und besonders im Piemont, mit einem Mädchen aus allerlei Volksschichten gesprochen, mit Bekannten und Unbekannten. Ich gehe, daß ich allerdings nie in einem Grandhotel geübt habe und daher wohl andere Eindrücke heimbrachte als unsere Gefährtsreisen, die dort ganz fabelhaft leben aus ihren teilslichen Mitteln und der Meinung halber, „denen da unten“ gehe es nicht so schlecht, es sei ja alles zu haben. Das Volk hat aber eben das nötige Geld nicht und die große Arbeitslosigkeit lastet schwer auf ihm. Zum Beispiel gab es auf die Lebensmittelpreise für Erwachsene im September und Oktober 1946 zum ersten Mal seit 3 Jahren 1 900 Gramm Zucker; viele Italiener — und nicht alle, die ganz armer — sind diese ganze Zeit über ohne Zucker geblieben, weil sie sich „schwarz“ einfach nicht leisten konnten. — Es gäbe vieles zu berichten, aber wo anfangen und wo aufhören? Die Stimmung ist nicht rosig, und oft hält es schwer, den Menschen ein klein wenig Mut zu machen. Viele fühlen fruchtlos im Leben, sind müdegekämpft und blicken ohne Hoffnung in die Zukunft. Geht uns das alles wirklich nichts an? Ich möchte die Bitte aussprechen: Pflegen wir über die allgemeine Hilfeleistung hinaus unsere persönlichen italienischen Freundschaften. Man ist uns dankbar für jedes gute Wort und wir haben dabei durchaus nichts zu verlieren. Im Gegenteil!

Die helfende Hand

Der niedergehende Nieselregen überzieht die febrigen Pfadstrassen in der alten Bischofsstadt mit glänzendem Wasser. Der harte Wind, der häufig niederweht von den weitbedeckten Hügelbergen, kühlt für heute einen heißen Winter. An einem Fensterhock im Volkshaus sieht die Teresa Campischi. Die hagenen Jungen im verklärten Gesicht der Biergärten, die dunklen Augen mit dem bangen, unruhigen Ausdruck sprechen deutlich von einem leidvollen Dasein. Sie tröfelt im kalten Luftzug, wenn sich die Türe wieder öffnet vor einem einsetzenden Galt und hält sich fest in ihren Vorkleid. Dann blüht sie wieder hinaus in die kühlende, erdige braune Luft der mittem Welt. Sie wartet auf ihren Mann, der sich auf dem Wochenmarkt wohl heute etwas länger verweilt hat. — Während die Gertrudistoren den Keller der heißen Späteruppe vor sie hinzieht, zählt die Teresa verflochten den Erlös von dem Duhend fertig genähter Bubensenden, die sie eben beim Malerer abgeliefert hat. Wie gerne hätte sie dem Weber, ihrem Gatten, die zum Nachhaken für das letzte Quartal noch fehlenden fünfzig Franken, auf den Tisch gelegt; aber es langt noch immer nicht.

Es kommt er. — Er klopf die Hände vor dem erregten Götzen, am Tischarmen ab, die Gedächtnis unter den Hüften, am Fingerring, „Gut Tag, Teresa“, „Gut Tag, Weber!“ — Schwer läßt er sich neben seinen Weibe auf einen Stuhl fallen; sein Anzug, das fröhliche, scharf getriebene Gesicht verraten sofort den Engländer Kleinbauern, der eine gewaltige Sorgenlast auf den gebeugten Schultern trägt. — Und so ist es auch. — Weber Campischi bemüht sich als Bäcker ein kleines Bauerngut über einem Engadiner Dorf. — Doch der Ertrag von den paar Kühen und dem halben Zehndel Getreide, er reicht eben nicht gar weit. Im Sommer müßt er mit seinen Büden den Winter zum dem Gion, das Mittelhorn von den besten Pfannen; im Winter gehen sie selber ins Holz, während Teresina, die Aelster, der Mutter hilft in Haus und Stall, und beim Nähen, Besorgf hat die Teresa in die Züge des Gefährten, die gleich den ihren verachtet sind von Müdigkeit undummer. Sie weiß, daß er immer noch tief darunter lit, daß ihm sein altes, treues Holz, die „Wisch“, eingegangen war, vor wenigen Monaten; nun würde er sich und die Büden wieder selbst in die Dörseln spannen müßen, wenn das Holz getrocknet werden müßte. — Er bestellt beim aufwartenden Mädchen ein warmes Getränk und trant dann aus der immer kostliche umständlich einen Brief heraus. Alles —! Frau, Weber, — alles geht uns doch nicht! Ich, da, liegt der Bruggmann Paul hat mir die Adresse angegeben von der Winterhilfe, vor ein paar Wochen; ich hatte mit unfrem Priester darüber geredet, und er riet mir, dorthin zu schreiben; er hat dann meinem Brief noch ein paar Worte im geschlossenen Couvert beigelegt. Er entziffert einen Briefbogen, „Und da ist die Antwort!“ — „Aber, Mann, ohne mir etwas zu sagen? Wir haben doch bis jetzt noch keine fremde Hilfe angenommen.“ „Ach was! Sollen wir wirklich im eigenen Land zugrundegehen in den Händen von den Unken gefressen wird? Da, ich, was sie uns berieten, die Leute von der Winterhilfe.“ Mit dem Zeigefinger, wie ein Schulbl, führt der härtige Weber Campischi der Briefzettel entlang und liest der Teresa mit gedämpfter Stimme einige Stellen vor:

„... Und da uns noch berichtet wurde, daß die Wohlthäter in den Werten Ihrer Kinder schon sehr züchtig und abgemäßt seien, so schicken wir Ihnen, gleichmäßig mit eigenen warmen Unterleibern für Ihre sechs Frauen und das Mädchen — noch zwei ganze und etwas kleinere Wohlthäter.“

Und wir hoffen gerne, daß der Arbeitstag von fünfzig Franken, wenigstens etwas dazu beiträgt, die drückenden Sorgen wegen dem noch unbeglichen Nachhaken, von Ihnen zu nehmen. Empfangen Sie, mit allen Ihren lieben Angehörigen, unsere besten Wünsche und freundlichen Gruß.“

Schweigend, in glücklichen Stauern, als wäre ihr eben eine Heilsgabe verlobt worden, starrt Teresa Campischi auf das beschriebene Papierblatt.

„Gibt es das also doch noch — Weber? — Laß uns sehen; wir wollen ihnen danken, sobald wir dahin sind.“

M a r i a n n e S m o h o z u m b ü h l

Nicht nachlassen in der Flüchtlingshilfe!

In einem Artikel der „Za“ steht sich der Flüchtlingspfleger Paul Vogt mit warmen Worten für die Fortsetzung der Schweizerpende im Ausland ein, stellt aber auch als dringliche Notwendigkeit dar, daß ihr parallel eine Schweizergeldpende in der Schweiz selbst folgen müsse, nämlich ein würdiges Daueramt für Flüchtlings- und Emigranten in der Schweiz. „Es wäre höchst unumrathlich, Not jenseits der Grenzen mit Millionen von Franken lindern zu wollen und gleichzeitig Not diesseits der Grenzen zu verhehlen durch Verweigerung von Franken für emigrierte Menschen. Der Wert der Schweizerpende, die

wie dem notleidenden Ausland sprach, wird annulliert, wenn wir andererseits dem freigelegenen Flüchtlings- und Emigranten präsidenten wollen mit der Bemerkung: „Nicht uns alle als und sorgt für sie.“ „Bester Vogt führt weiter aus, es sei für viele Schweizer ein unerschöpflicher Gedanke, daß bei der Übertragung von Elementen des Nazismus und Faschismus zwar ein wenig Platz gegeben wurde in der Schweiz, daß aber in diesem freigelegenen Ausbrennungsraum nur Flüchtlings- und Emigranten nicht mehr Platz finden sollten, und daß noch viele Ausländer, die unter Band beim ersten Anblick der „nordlichen Erlösung“ preisgegeben hätten, bei uns alle Rechte innerhalb der fremdenpolitischen Vorschriften genießen, während gleichzeitig andere Ausländer, die unter dem Wüten antidemokratischer Mächte geflüchten haben, in unserer schweizerischen Demokratie dauernd benachteiligt, gehemmt, ungeschützt und dauernd mit dem Dium belegt bleiben, „bloß“ Flüchtling und „nur“ Emigrant zu sein.

Gerade diesen Menschen aber sollte, in Ergänzung der Schweizerpende im Ausland bei uns in der Schweiz ein dauerndes, würdiges Amt eingerichtet werden, um sie von der Gefahr der ungewissen Zukunft, der Degradierung zum Fremdling zu befreien und ihnen ein Erstzinstrecht, das Recht auf Arbeit, zu verleihen. Tausend Emigranten und Flüchtlinge, worunter die hervorragenden wissenschaftliche Kapazität, kommen dafür in Frage. So großzügiger und würdiger die Schweizerpende eines Landes gegeben wird, umso ehrenvoller ist ihr Platz vor den Augen der Welt in der Schweizer Geschichte, so schließt Priester Vogt seinen warmen Aufsatz zugunsten seiner Schöpfung, die er nun seit vielen Jahren betreut.



Milne Valangin, „Victoire oder die letzte Rolle“, Roman (Steinberg-Verlag, Zürich 1946).

Die Schweizer Autorin, Milne Valangin ist uns nicht fremd; wir kennen ihre faszinierende, bestmögliche und feinste Schwärze aus Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Gespräch“ aus ihren Büchern „Barabara“ und „Cala Conti“. Sie bezeichnet „Victoire oder die letzte Rolle“ einen Roman; wir würden ihn eher eine Erzählung nennen. Es ist die Geschichte Anne's, die aus ihrer Geborgenheit im Tessin zu ihrer traurigen Tante Victoire nach Bern geht. Es ist die äußere und innere Rückkehr auf ihr eigenes Leben, die ihr durch die Erinnerungen der trauten Stadt, des Müllers, der Straßen und Häuser; am Schwesternlager Victoire's und im Kreis ihrer drei Cousins, der mondän abenteurerischen Paul und Marie-Made, und der astetisch eingestellten Theres, die sagt: „Wir sind alle nichts anderes als Kommunitarier des lieben Gottes, wir müssen es nicht. Und es gibt deren gute und deren schlechte“, geschieht, ja aufgedrängt wird.

An dieser Rückschau ziehen die Gestalten der vergangenen Geschlechter heran; die Geschlechter, Charaktere und Gemüthsheiten einer alten Jugendfamilie, der Altagemere, der Anne zugehört, die sie prüft ihr Erbe im trübsamen Welt. Jetzt verläßt sie während zehn Tagen am Bett der leidenden Victoire, deren ganzes Leben sich mehr oder weniger auf müßig-geringere Konvention aufgebaut hat, sie zu einer unumgänglichen Operation zu bewegen. Victoire entschließt sich schließlich aus eigener, innerer Wahrung dazu. „Wer hat nicht eigentlich vom gelassen? Sie der Kranken oder die Kranke?“ Ihr nach langem innerem Kampf finden sich endlich Victoire und Anne; verbunden mit den Dahingegangenen, und zugleich mit den Zutünftigen, Kommenden. Da ist jene Spaltung, kein Zwist mehr; der Kreis schließt sich harmonisch. Die selbständige Erzählung von Milne Valangin, klar, lebendig, mit Ironie durchsetzt, aber auch mit Güte durchwärmt, legt sich mit schonungsloser Offenheit mit den Familienkonflikten und dem Zwiepsalt in den Generationen auseinander.

Milne Valangin, „Victoire oder die letzte Rolle“, Roman (Steinberg-Verlag, Zürich 1946).

Henry M. Wallace: „Arbeit für sechzig Millionen Menschen“. Titel der amerikanischen Ausgabe „Sixty-Million Jobs“. Deutsche Übertragung von William G. Franz, Concord N. H. (Steinberg-Verlag, Zürich 1946).

Zur die Frage: „wie stellen wir Vollproduktion her, erhalten zugleich unsere Grundfreiheiten und streiten so menschenwürdigen Aufgaben entgegen?“ antwortet Henry M. Wallace, der demokratische amerikanische Wirtschaftler, der ehemalige Freund und Mitarbeiter Roosevelts, der einstige Landwirtschaftsminister, Vizepräsident und Senatsmitglied, der bereits sein „Sechzig Millionen Jobs“ veröffentlicht hat, in seinem vorliegenden Buch. Die besten Volksträfte sind dem letzten Krieg geopfert worden, um die menschliche Gewalt der Aggressions-Imperialisten zu vernichten; die besten Kräfte des ganzen amerikanischen Volkes müssen heute im Frieden dazu dienen, Produktion und Anschlag auf die höchste Potenz zu bringen. Wallace bringt seine Ausführungen zur Erreichung dieses Ziels mit unbestreitbarem Idealismus, Optimismus, ohne dabei als Realpolitiker die Schwierigkeiten und Gefahren zu übersehen. Auf diesem Weg zu einer mehrheitlichen Wirtschaftsdemokratie, als „kollektives Dasein für alle“ liefert er als Unterlage sehr genaue Untersuchungen über die organisierten und unorganisierten Arbeitsgruppen und ihre Wechselbeziehungen; über die Probleme der arbeitenden Frauen und Mütter; der Landwirtschaft; des Wohnplatzproblems; der neuen Industrie; der Stillstellungen für andere vom Kriege heimgekehrte Kinder und den Arbeitszusammenhang der Wärsen.

Das aktuelle, mit dynamischer Energie geladene Buch, das zunächst Amerika gewidmet ist, hat auch dem nicht-amerikanischen Leser in seiner klaren Fassung viel zu sagen.

Milne Valangin, „Victoire oder die letzte Rolle“



Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Wer will nach England?

Die Direktion der „Dr. Barnardo's Homes“ in England wird für ihre Fürsorgeheime eine Reihe von

Schiffingen

aus der Schweiz anstellen. In Frage kommen professionell-fähige Lehrer im Alter von 18-35 Jahren. Vorbildung oder Erfahrung in der Erziehungsarbeit sind erwünscht, um als Helferrinnen

Schülerinnen für Kinder unter fünf Jahren, Schulfürherinnen, Kranken- und Mädchenheimen, Durchgangsheimen,

Heimen für zurückgebliebene Kinder, zu arbeiten. Die Kandidatinnen müssen eine Empfehlung ihres Pfarramtes vorweisen. Sie müssen sich verpflichten ein Jahr Mitarbeit zu leisten. Die Entlohnung beträgt 75 Pfund Sterling im Jahr.

Vom 4. bis 6. Dezember a. c. wird Miss Talbot, Rice aus London auf unserm Büro weilen, um die verschiedenen Bewerberinnen zu sehen.

Interessierten können sich persönlich bei der Stellung bei Miss Talbot sofort mit in Verbindung setzen.

Stellenvermittlungsbüro des Schweizerischen Lehrerinnenvereins Basel, Steinengraben 65

Ein Aufruf des Schweiz. Roten Kreuzes

Am Augenblick, da sich alle auf das Weihnachtsfest richten, muß das Schweizerische Rote Kreuz unter Volk zu einer Hilfsaktion aufrufen. Nicht zu einer üblichen Aktion, sondern zu einer großen Naturalienaktion, die es den im Ausland tätigen Helfern des Schweizerischen Roten Kreuzes ermöglichen soll, in diesem Winterjahren Hungernden, Frierenden und Kranken jenen Bergweissen und Entwurzelten zu helfen, die von untern Heimen, Baracken und anderen Hilfsstätten in den Notgebieten Hilfe erwarten.

Was wird uns in dieser großen Dezemberaktion, während der zwei Wochen vom 1. bis 15. Dezember, gesammelt? Alles, alles, womit Hunger gestillt und Krankheit gelindert werden kann. Brot, aber nicht nur ein Kleiber! Denn Kleiber gibt bitter nötig, Schuhe, Lederstücke, Schuhsohlen, Schuhnägel, Mäpfe, Strümpfe für Erwachsene, Kinder und Säuglinge, Stoffreste, Wolltas, Strickwolle, alte Decken, alte Bett- und Handtücher, Filzhüte, Näh- und Stichtmaterial und alle Arten von Nadeln, Scheren, Fingerringen, Strumpflügeln, Knöpfen, Gläsern und Bändern. Die Sachen sollen sauber sein; was neu ist, leistet doppelt Dienst, aber auch alt Gebrauchtes, jedes Maßvolles und jeder Gabe können an Ort und Stelle ihren hohen Zweck erfüllen. In der Schweiz wird das Sammelgut groß sortiert und sofort ins Ausland geschickt, wo man die Sachen zu neuer brauchbarer Ware verarbeitet. Aus alten Schuhen werden kleine Kinderstühle, aus Stoffresten und geritzelten Kleidern über den Himmel der Zerfäherung neue Stoffe. Ferner wird

auch Schulmaterial aller Art gesammelt: jeder Bleistiftstummel, jede Feder, jedes Blatt Papier ist wertvoll, denn man vergesse nicht, daß es in gewissen Gebieten den Schülern an allem fehlt, und daß es oft die Materialmangel allein dem Lehrer unmöglich macht, die Diktierenten, Bernachlässigten und Schulentandeten zu neuen Menschen zu erziehen.

Doch auch an Lebensmittel bitten wir, um unrationelle und rationelle. Aus technischen Gründen ist es leider unmöglich, Pakete für bestimmte Adressanten entgegenzunehmen, hingegen kann der Ober das Land bestimmen, wo er seine Gabe verwenden lassen möchte; auf den betreffenden Paketen muß dieses Land vermerkt werden. Die Sachen können übrigens auch einzeln und hübsch abgepackt werden, falls sie zum allgemeinen Sammelgut kommen sollten. Alle Sendungen werden nach dieses Jahr an ihren Bestimmungsort gelangen. Was die Schweizer im Weihnachtsmonat spenden, wird in den Notgebieten auch im Weihnachtsmonat zur Verteilung gelangen.

Schweizer, unterstützt diese Weihnachtsaktion des Schweizerischen Roten Kreuzes! Die Berichte unserer Gemeindefürher sind eine unvorstellbare Not. Wir würden diese Aktion nicht durchführen, wenn sie nicht bitter nötig wäre. Die Not hat heute ein anderes Gesicht als in den letzten Katastrophenwintern. Ein langames Siechtum ergreift Erwachsene und Kinder. Wenn dann solchen Menschen eine Weihnachtsgabe übergeben wird, bedeutet das für sie menschliche Gutmütigkeit. Was die helfende Hand im Gemüt des Armen auslöst, ist oft bedeutsamer als das, was sie dem Bedürftigen bringt.

Das Schweizerische Rote Kreuz bittet das Schweizerische Rote Kreuz um die große Art der leidenden Mitglieder in den Kriegesgebieten nicht zu vergessen. Unsere herzlichste Bitte um besondere Unterstützung geht auch an die Sammler. Wer die Not erlitten, die es lindern gilt, muß die Bitte möglichst original und doch mit dem Takt des Herzens zu sammeln, mit in Warenhäusern und Bäden aufgestellten Sammelbüchern, mit Städten, auf den Straßen mit Sammelbüchern, mit Kantonen, den Sparsamkeiten der Menschlichkeit, mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, mit Kongressen und Vorführungen (das Geldspendepaket als Eintrittskarte). Der Erfolg dieser Sammlung hängt nicht zuletzt von der Initiative des Sammelnden ab. Dann aber vor allem davon, ob das Herz des Schweizer zu frühe erfahren wird oder nicht.

Die Zweigvereine des Schweizerischen Roten Kreuzes werden ihre Sammelstellen bekanntgeben.

Schweizerisches Rotes Kreuz

Augen, meine lieben Fensterlein...

Jedes Elternpaar, das in die schielenden Augen seines Kindes blickt, erlebt zum voraus schmerzliche Demütigungen. Es gibt jedoch Abhilfe! Die Augenärzte wissen darum. Vielsticht heißt ihr Rat: Das Kind muß einen Aufenthalt in einer Orthoptikschule nehmen! Ueber eine solche Schule und ihre Behandlungsart berichtet M. Dubois von der Universitätsaugenklinik Bern in der Zeitschrift Pro Infantis Nr. 5 vom 1. November

1946. Im gleichen Heft geht Direktor A. Bircher von der Schweizerischen Blindenanstalt in Spiez in einem ausführlichen Artikel ein auf das Problem der Schwachblinden unter den Kindern. Die hochfreie (Berger, Blindenlehrer und Fürsorger usw.) fragen sich wie es gelöst werden könnte. Sollen Schwachblinde neben den Blindenabteilungen geführt werden? Das Verbleiben der hochgradig Schwachen innerhalb der öffentlichen Schulen ist mit allzu großen Nachteilen verbunden. Doch dabei ist es noch vieler Vorarbeiten, um die mannigfachen Hindernisse zu beseitigen, die einer wirksamen Hilfe im Wege stehen. Die Zeitschrift Pro Infantis ist zu beziehen bei der Grüttli-Buchdruckerei, Zürich, Kirchgasse 17-19. Jahresabonnement Fr. 6.— (12 Hefte) oder beim Zentralsekretariat Pro Infantis, Zürich.

Kleine Rundschau

60 Millionen Postsendungen

Die Zentralstelle für Kriegsgefangene in Genf hat vor kurzem die 60-millionste Postsendung abgefertigt. So sind von 1939 bis 1946 60 Millionen Poststücken von Genf ausgegangen, um in alle Länder der Welt nachzugehen, um über zahllose Menschen in Gefangenschaft, über Ereignisse von Nachforschungen nach Vermissten und über Nachlässen von Familienmitgliedern, die durch die Ereignisse auseinandergerissen waren.

Zu gewissen Zeiten wurden täglich mehr als 450 000 Karten und Briefe befördert.

Komte dieser Postverkehr ohne Unterbrechung im Laufe von Jahren stattfinden, in denen ihm oft beinahe unübersehbare Hindernisse im Wege standen, so ist dies in großem Umfang der Schweizerischen Postverwaltung zu verdanken, deren Dienstzweige mit ebensolcher Verlässlichkeit wie Singsung an der Spitze des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz tätig waren, indem sie für die regelmäßige Ankunft und Abfertigung der Post der Zentralstelle für Kriegsgefangene sorgten.

In 49 Gemeinden 72 Schulpflegertinnen!

Dies erreichten 1945 die Frauen des Kantons Aargau durch eine intensive Propaganda, während vorher nur 3 Gemeinden Frauen in ihre Schulkommissionen gewählt hatten. Doch diese drei waren mit ihren Frauen sehr zurückhaltend; sie scheuten sich auch nicht, es zu sagen, und das war natürlich die beste Propaganda. Auch das Bestreben, Frauen als Mitglieder der Aufsichtskommissionen der kantonalen Anstalten wählen zu lassen, fand Beachtung, lo für die Kommissionen des Kantonsospitals und der Anstalt Königshafen. F. S.

Eine Richterin

Zum ersten Male ist in Bayern eine Frau zum Richteramt zugelassen worden. Auf Antrag des bayrischen Ministerpräsidenten wurde Frau Anna Endres von der Militärregierung zur Jugendrichterin beim Münchener Amtsgericht ernannt.

Brüderliche Gefinnung

E. P. D. Die Niederländische Reformierte Kirche beschloß, von den für sie bestimmten und in den USA (ausgehenden) Bekleidungs- und Lebensmitteln im Werte von 5000 Schilling für die hungernden Kinder in Deutschland zur Verfügung zu stellen.

Berufstätigkeiten

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 2. Dezember, 17 Uhr: Musikfektion, Abendstimmung. Ausführende: Anna Rüchli, Alt; Ruth Hermann, Violin; Erica Saucan, Violoncello; Elvira Gyr, Klavier; Simon Bed, Bratsche; Ruth Schmann, Geige; Frau Dr. Behrens, Klavier. Werke von Czajkowsky: Cantate für Singstimme, 2 Violinen und Continuo; Liebes von Hugo Wolf und J. Brahms; Franz Schubert: 2 Cantaten für Singstimme, Streichquartett und Continuo. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Musikamerikaner, Sektion Zürich, Monatsversammlung am Mittwoch, den 4. Dezember 1946, 20.15 Uhr, im Lokale des Lyceumclub Rämistr. 26. Vortrag von Frau Dr. phil. I. et med. Elvira Gyrmann: „Das Brahms von Angli und Zürich.“ Seine Bedeutung in der Musikwelt und im menschlichen Leben. Gäste sind herzlich willkommen!

Zürich: Frauenklub im rechtssozialen Zürich, Union für Frauenbefreiung, Montag, 2. Dezember 1946, 20.15 Uhr, im Klubzimmer des Kongresshauses, Eingang Alpenquai: Mitgliederversammlung. Frauen erzählen von ihrer Tätigkeit am Radio. Mitwirkende: Elisabeth Thoma, Maria Dr. Melly Schmid. Anschließend allgemeine Ausprache. Regere Beteiligung aller interessierten Radiobehörnerinnen erwünscht! Gäste willkommen. Der Vorstand.

Nachlesestunden für die Frauen

Nur für „Sie“, das kleine Magazin der Frau, ist Montag, den 2. Dezember um 16.30 Uhr im Programmen aufgenommen worden. Ueber „Gretchen“, „Süße und Zimmertisch“ plaudert Mittwoch, den 4. Dezember um 16.40 Trudi Greiner, und in der Sendung „Mothers and probiers“ werden Donnerstag, den 5. Dezember um 18.20 die Kapitel „Die verschiedenen Theater“ und „macht man Müttel?“ — Das „Donnerstag-Rezept“ — behandelt. Die halbe Stunde der Frauenberufe“ stellt Freitag, den 6. Dezember um 16.30 Uhr die Themen „Der Beruf der Damenjournalistin und Berufsstaat“ zur Diskussion. Referenten sind: Bettrud Wiggli, Berti Steffen und Berti Trommer.

Redaktion: Frau G. Studer v. Boumcoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elze Ziblin-Spiller, Rorschach (Zürich)

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Allstatten, Appenzel, Baden, Balsthal, Base, B. Inzona, Bern, Biel, Blonay, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dierikon, Fraerfeld, Frubourg, Glarus, Grenchen, Heisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds,



«Die Zeitung in der Zeitung»

In den USA. 56% Preissteigerung in vier Monaten?!

Die schweizerische Preiskontrolle in Gefahr

Die Preiskontrolle in den USA, wurde in verschiedenen Etappen aufgehoben, formell Ende Oktober. Die ersten Lockerungen erfolgten vor vier Monaten.

Nach dem „Daily Herald“ stiegen in dieser kurzen Zeit die amerikanischen Lebensmittelpreise um 56 Prozent! Was also vor wenigen Monaten 1 Dollar kostete, kostet heute 1.56 Dollar. Es ist selbsterklärend, dass die Lohnveränderung einer so gewaltigen Preissteigerung inner kurzer Frist folgen müssen und damit eine schlagartige Geldentwertung von sage und schreibe ein Drittel! Das lässt uns Schweizer den Wert der Preiskontrolle deutlich erkennen. Mit dem ist es aber nicht getan. Die amerikanische Entwicklung muß eine sehr ernste Warnung für unsere Regierung sein.

Es ist ganz unmöglich, eine drakonische Preiskontrolle auf gewissen Gebieten aufrecht zu erhalten, um auf anderen — namentlich im Export — eine ungehemmte Profitmacherei hochzuziehen. Es ist dazu ein Vergehen an der Volksgemeinschaft, die Inland-Preise durch Importverweigerung noch heraufzuziehen, um die Exportgewinne täglich um Hunderttausende von Franken zu steigern.

Dies bedeutet eine noch nie dagewesene Zerrüttung der Disziplin. Wie soll der Bauer zu schauen, wie soll sich der Detailist unter Druck halten lassen und wie soll der Gewerbetreibende seine Gewinnmöglichkeiten bescheiden lassen? Die Disziplinlosigkeit hat bereits ergriffen. Der „Ladensstreik“ der Früchte- und Gemüsegeschäfte (FRUEGE) mit unerhört scharfen Ausfällen gegen die Preiskontrolle — Riesenplakate in der ganzen Stadt Zürich — gibt einen Vorgeschmack davon. Das schlimmste ist, dass, wer profitieren will, darauf hinweisen kann, dass er damit nur gleiches Recht wie die anderen beansprucht. Da wird die Preiskontrolle gegen Missnaufnahme ebenso machtlos wie die Polizei. Die Verantwortung dafür trägt aber die Regierung.

Das hat man den Behörden, in eigenössischen Expertenkommissionen und in der Presse seit vielen Monaten gesagt. Sie sind gewarnt worden, ohne zu handeln. Mit theoretischen, übrigens völlig unzutreffenden Argumenten wird ein Kurs fortgesetzt, der allgemein kritisiert wird. Die Hauptberater der

Regierung sind die Profiteure der heutigen Situation. Es kommt gar nicht mehr vor, daß ein unabhängiger Konsumentenvertreter vom zuständigen Bundesrat zu einer Besprechung empfangen würde. Das geschieht ist allmählich bringt es wohl auch fertig, daß ein höchster Regierungsmann nicht einmal die „andere Seite“ anhören darf nach dem eigenössischen Wort: „Eines Mannes Red ist keine Red, man muss sie hören alle bed?“

Der Schwarzhandel hat erschreckend überhand genommen. Die Schiebergeschäfte im Import und Export werden zur Regel. Die Schädigung nicht nur der Volkswirtschaft, sondern auch der moralischen Grundlage der Wirtschaft nimmt erschreckende Ausmaße an. Wir sind auf dem besten Weg, daß der Anständige sich als Trottel vorkommt und als solcher ausgelacht wird. Der Konlingenshandel, d. h. der Handel mit Einfuhr- und Ausfuhrgenehmigungen ist in allerhöchstem Schwang. Es ist zuzugeben, daß z. B. in der Verkehr mit Italien kein anderes Mittel bleibt, wohl aber gibt es dagegen das Generalmittel,

die Normalisierung der Devisenpolitik, die dem ganzen „Unrat“ ein Ende bereiten würde.

Geradezu unheilvoll ist es, daß man auf ein Abklingen der Konjunktur spekuliert und sagt, es werde schon von selber schlechter kommen; das brauchen wir uns nicht herbeizuwünschen. Dazu lehrt uns die Erfahrung, daß die Schweiz erst mit einer Verzögerung von 1 bis 2 Jahren auf amerikanische Konjunkturschwankungen reagiert. Es ist nicht die Sache der Regierung, zu „spekulieren“, wohl aber ist es ihre Sache, zu handeln.

Der Prestige-Standpunkt in Sachen Dollar-Kurs-Anpassung und vor allem in Sachen Zulassung der freien Dollars für wichtige Importe muß endlich preisgegeben werden.

Herr Prof. Alfred Amann schreibt in der „Metallarbeiter-Zeitung“ vom 20. November 1946:

... Ebenso ist heute gerade das starre Festhalten an dem bestehenden Dollarkurs, der festgesetzt worden war, als für die Kurs möglichen Verhältnisse ganz andere waren, ein

Experiment. Denn wenn dieser Kurs, was man annehmen kann, seinerzeit, als er festgesetzt wurde, der richtige war, kann er heute, nach dem Preisrückgang der Vereinigten Staaten nicht mehr der richtige sein, und die währungsrechtliche Konsequenz ist, daß man ihn (den Dollarkurs) verlassen sollte...“

Prof. Amann, Ordinarius der Universität Bern, ist in Währungsfragen eine Autorität. Er ist außerordentlich zurückhaltend in politischen Dingen. Wenn er schon mit einem so ernst Mahnwort hervortritt, so ist es wirklich 5 Minuten vor 12. Wir müssen hoffen, daß die Regierung nicht aus Prestige-Gründen nach historischen Mustern bis 5 Minuten nach 12 warten wird,

nämlich bis zum Zusammenbruch der gesamten Preiskontrolle. In den USA, war es das „big business“, die Geschäftsgewaltigen, die es fertigbrachten, die Preiskontrolle zu beseitigen. In der Schweiz sind wir auf demselben Weg.

Es ist traurig genug, daß die Regierung in ihrer Devisenpolitik sich nicht nur auf die Geschäftsgewaltigen, sondern auch auf den Präsidenten des VSK, Herrn Nationalrat Dr. Max Weber, stützen kann. Dieser befindet sich aber im schärfsten Gegensatz zum Organ der mächtigsten Gewerkschaft, der „Schweiz, Metallarbeiter-Zeitung“.

Abschlag Maispuder couponfrei!

(Paket 460 g — 75) ¼ kg — 40^o Bisherige Packung von 535 g wird zu 85 Rp. ausverkauft.

Maispuder ersetzt bei Biskuitteig bis 50 % Weizmehl und bei Festteig mindestens 10 %. Nun ist es ja im allgemeinen so, daß Ersatz- oder Streckmittel stets bedeutend teurer sind und unter Phantasienamen ganz hübsche Gewinne abwerfen. Unser neuer Preis für Maispuder von Fr. 1.63 per Kilo kommt dagegen sehr nahe an denjenigen des Weizmehls heran. Maispuder eignet sich aber nicht nur als Streckmittel für Weizmehl, sondern wird auch gerne benutzt für Puddings und Cremes.

Wieder erhältlich!

Invertzucker ausl., in Würfel zu 500 g 1.15

Abschlag

Schmalzbohnen, in Dose ¼, Dose 1.25



Haselnussknackerli 150 BP 150 g Paket 1.—

Weitere feine Backwaren:

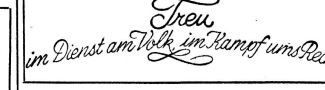
- Engadiner Schnitte
- eine Konditor-Spezialität mit feiner Buttercreme-füllung 300 BP 290/310 g 2.—
- Plum-Cake 250 BP 410 g Stück 2.—
- Citronen-Cake 250 BP 320/330 g Stück 2.—

Aktuelle Angebote!

- Tafeltrauben, „Ohanes“, span. 1 kg 2.60 (an den Wagen Paket 580 g Fr. 1.50)
- la Tomaten, canar. 1 kg 2.30 (an den Wagen Paket 650 g Fr. 1.50)
- Marroni, ital. 1 kg 1.25
- Sorrento-Baumnlüsse, neue Ernte 1946 ¼ kg — 89^o (Paket zu 420 g 1.50)
- Haselnußkerne, neue Ernte 1946 ¼ kg 1.— (Paket zu 250 g 1.—)
- Sardinen, port. Dose netto 125 g — 95
- *Makrelenfilets, offen 100 g — 95

Unsere Kompotte: couponfrei!

- Apfelmus, gezuckert ¼-Dose 1.—
- Aprikosen, halbe ¼-Dose 2.50
- Heidelbeeren ¼-Dose 2.50
- Pflirsiche ¼-Dose 3.50
- Reineclauden ¼-Dose 1.75
- Williambirnen ¼-Dose 2.25
- Zwetschen, ganze ¼-Dose 1.75
- Zwetschen, halbe ¼-Dose 2.—



* Nur in den Läden



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nitschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

SCHAFFHAUSER WOLLE



Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt von der Haushaltungsschule der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins in Verbindung mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Kursdauer 2 1/2 Jahre Beginn des nächsten Kurses: April 1947
Die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung (anfangs Februar) ist bis spätestens 15. Januar 1947 an die Leitung der Haushaltungsschule, Zürich, Zeitweg 21a, zu richten.

Prospekte und Auskunft: Täglich von 10—12 und 14—17 Uhr durch das Büro der Haushaltungsschule, Zeitweg 21a, Zürich, Tel. 246776 P 19593 Z



Chilbi!

Ein Vater geht mit dem kleinen Hansli und dem 5jährigen Grütli an die Chilbi. Eine halbe Stunde später ist die Familie in tiefstem Schmerz, im ganzen Dorf die Freude an der Chilbi dahin: das kleine Grütli hatte beim Zusehen am Schießstand ein Auge verloren. Wie war das geschehen?

Unter den Schaulustigen am Schießbudenstand befand sich ein munteres Büblein, das fürs Leben gerne auch geschossen hätte. Aber wie soll man schießen können, wenn man keine Batzen hat? Und wie soll man Batzen haben, wenn man im Waisenhaus daheim ist? Das Büblein betrachtet das Gewehr, das das Schießbudenfräulein waagrecht in den Händen hält, seine Händlein greifen nach dem Gewehr, seine Finger umspannen den Abzughahn und los ist der Schuß — dem Grütli direkt ins Auge!

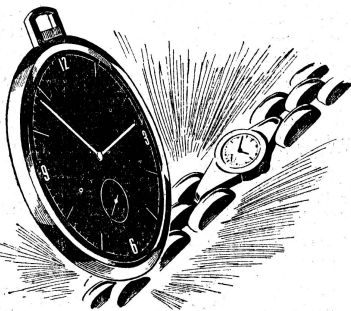
Wen trifft die Schuld? Wo ist da Schuld? Wer kann da von Schuld reden? Zum Glück hatte der Vater eine Kinder-Unfallversicherung abgeschlossen, so daß die beträchtlichen Kosten der Augenoperation von der »Zürcher-Unfall« getragen wurden; dazu zahlte sie eine Entschädigung von Fr. 6000.— für den Verlust des Auges.

Man sieht: Auch eine Kinder-Unfallversicherung ist kein Luxus!

ZÜRICH

„ZÜRICH“ ALLOBERNE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-
VERSICHERUNGS-AGTIENGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10



seit 1895

ine Uhr ist lebendiger Schmuck
Bei mir finden Sie für jeden An-
spruch das Beste: I.W.C., Longines,
Omega, Zenith, Cima etc.



EMIL KOFMEHL, JUWELIER, Z. RHEINGOLD ZÜRICH
Bahnhofstrasse 61



warme
Damen-
Unterwäsche

**Pfister
Wirtz**
Zürich (Rennweg 17)
Inverva 30 Kaufhaus

Elektr. Rasierapparate



...VON **WILH.**
Bahnhofstrasse 31, Tel. 23952
Zürich

Lissot Extraflach

Chrom Stahlb.	ab Fr. 82.—
Gold 14 Kt.	„ Fr. 200.—
Gold 18 Kt.	„ Fr. 225.—

GALLI ZÜRICH
Bellevueplatz

Marnber
SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege
verjüngen, erfrischen, reinigen,
pflegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und
beim guten Coiffeur

MÜNSTERHOF 14

Franz Koigne

SCHIRMFABRIK ZÜRICH

... und dieses Jahr als
besondere Weihnachts-
Überraschung ein Ge-
schenk aus reiner Wolle
von

**Wollen
Keller**

Zürich • Strahlgasse 4
und Bahnhofstrasse 82



ZÜRICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Frau Meili-Epprecht
Fraumünsterstraße 23 - 1. Stock - Lift
Zürich 1 - Tel. 2315 86

Gute Bettwaren

Wolldecken, Steppdecken, Flachdecken, Kissen
Bettfedernreinigung

INNENDEKORATION

Tapeten Spörrli

FUSSLISTRASSE 4 ZÜRICH TEL. 051123 64 60

Gesucht tüchtige Bürolistin

mit guter Auffassungsgabe, perfekt in Stenographie
(ca. 200 Stiben) und Maschinenschreiben in ausge-
sehenes Architekturbüro in Basel. Die Arbeit ist
vielseitig. Für arbeitsfreudige Angestellte (nicht über
40 Jahre) gut bezahlte Dauerstellung.

Offerten unter Chiffre 1061 an die Administration
A. Pitze AG., Zürich 2, Stockerstr 61

Esther Landolt

NAMENLOS

Roman

Eines der schönsten Bücher
des Jahres

HUMANITAS VERLAG ZÜRICH

**Kleinkinder-Bekleidung
und Baby-Ausstattungen**

sind in bester Qualität und
in geschmackvoller Ausfüh-
rung die Besonderheit de-

Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20
Filiale: Bleicherweg 9

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Ernst

„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.—
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-
schein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenkabonnement
des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____
an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers: